

Professionelle Beziehungs- gestaltung im Wohnheim

Beziehungsdynamiken, Einflussfaktoren und Handlungsmöglichkeiten aus der Perspektive von sozialpädagogischer Fachpersonen mit erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigung

Autorinnen: Delia Dittli und Nicolle Reber

Vertiefungsrichtung: Sozialpädagogik

Studienjahrgang: 2022-2026

E-Mail: delia.dittli@stud.hslu.ch,
nicolle.reber@stud.hslu.ch

Datum: 9. August 2026

Diese Arbeit wurde am 9. August 2026 an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eingereicht. Für die inhaltliche Richtigkeit und Vollständigkeit wird durch die Hochschule Luzern keine Haftung übernommen.

Studierende räumen der Hochschule Luzern Verwendungs- und Verwertungsrechte an ihren im Rahmen des Studiums verfassten Arbeiten ein. Das Verwendungs- und Verwertungsrecht der Studierenden an ihren Arbeiten bleibt gewahrt (Art. 34 der Studienordnung).

Studentische Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit werden unter einer Creative Commons Lizenz im Repositorium veröffentlicht und sind frei zugänglich.

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive
der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Urheberrechtlicher Hinweis:

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz (CC BY-NC-ND 3.0 CH) Lizenzvertrag lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten.

Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Keine weiteren Einschränkungen — Sie dürfen keine zusätzlichen Klauseln oder technische Verfahren einsetzen, die anderen rechtlich irgendetwas untersagen, was die Lizenz erlaubt.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Studiengangleitung Bachelor

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von mehreren Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme und Entwicklungspotenziale als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Denken und Handeln in Sozialer Arbeit ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es liegt daher nahe, dass die Diplomand_innen ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Fachleute der Sozialen Arbeit mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachkreisen aufgenommen werden.

Luzern, im August 2026

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Studiengangleitung Bachelor Soziale Arbeit

Abstract

Die Bachelorarbeit «Professionelle Beziehungsgestaltung mit erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen – Beziehungsdynamiken, Einflussfaktoren und Handlungsmöglichkeiten aus der Perspektive sozialpädagogischer Fachpersonen» von Delia Dittli und Nicolle Reber untersucht die Gestaltung professioneller Beziehungen im Wohnheimalltag. Im Fokus stehen der Einfluss der emotionalen Verfassung der Fachpersonen, die Auswirkungen von Beziehungsdynamiken auf Erleben, Verhalten und Alltagsbewältigung der Bewohner*innen sowie strukturelle, institutionelle und individuelle Einflussfaktoren. Zudem wird untersucht, welche professionellen Haltungen und Methoden eine reflektierte und beziehungsfördernde Praxis unterstützen. Im Rahmen einer Fachliteraturarbeit wurden theoretische, empirische, rechtliche und berufsethische Quellen ausgewertet und auf den Wohnheimkontext bezogen. Fachlich erörtert werden insbesondere Nähe und Distanz, Anerkennung, Kommunikation, Vertrauen, emotionale Resonanz, Fallverstehen und Selbstbestimmung. Die Ergebnisse zeigen, dass professionelle Beziehungen wechselseitige und kontextabhängige Prozesse sind. Anerkennung, responsive Kommunikation und Verlässlichkeit können Sicherheit, Selbstwirksamkeit und Teilhabe fördern. Eine beziehungsfördernde Praxis erfordert personen- und situationsbezogenes Handeln, Macht- und Selbstreflexion, Beteiligung sowie institutionelle Bedingungen, die Zeit, Kontinuität, Privatheit und gemeinsame Reflexion ermöglichen.

Vorwort

Die Wahl des Themas dieser Bachelorarbeit ist eng mit unseren beruflichen Erfahrungen in der sozialpädagogischen Begleitung erwachsener Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Wohnheim verbunden. In unserem Berufsalltag erleben wir immer wieder, wie bedeutsam die Beziehung zwischen Fachpersonen und Bewohner*innen für die alltägliche Begleitung ist. Dabei wurde uns zunehmend bewusst, dass nicht nur die professionelle Haltung und das fachliche Handeln, sondern auch die emotionale Verfassung der Fachpersonen die Gestaltung dieser Beziehungen beeinflussen kann.

Besonders beschäftigt hat uns die Frage, wie Fachpersonen mit ihren eigenen emotionalen Reaktionen im Berufsalltag umgehen. Die unmittelbare Begleitung der Bewohner*innen, herausfordernde Situationen sowie organisatorische Anforderungen und zeitlicher Druck lassen nicht immer ausreichend Raum, um das eigene Erleben und dessen Einfluss auf das professionelle Handeln vertieft zu reflektieren. Aus unseren Erfahrungen entstand deshalb der Wunsch, uns im Rahmen dieser Bachelorarbeit intensiver mit der professionellen Beziehungsgestaltung und insbesondere mit der Perspektive der Fachpersonen auseinanderzusetzen.

Die Beschäftigung mit diesem Thema bot uns zugleich die Möglichkeit, unser eigenes berufliches Handeln kritisch zu hinterfragen und unser Verständnis professioneller Beziehungsgestaltung weiterzuentwickeln. Mit dieser Arbeit möchten wir Erkenntnisse gewinnen, die Impulse für eine beziehungsorientierte, selbstbestimmungsfördernde und gesundheitsbewusste sozialpädagogische Praxis im Wohnheim geben können.

Luzern, August 2026

Delia Dittli und Nicolle Reber

Inhaltsverzeichnis

Abstract.....	4
Vorwort.....	5
Inhaltsverzeichnis.....	6
1 Einleitung	9
1.1 Ausgangslage	9
1.2 Problemstellung	10
1.3 Berufsrelevanz	11
1.4 Zielsetzung der Arbeit	11
1.5 Fragestellungen	12
1.6 Abgrenzung und Setting.....	13
1.7 Methodisches Vorgehen.....	14
1.8 Grenzen des methodischen Vorgehens.....	15
1.9 Aufbau der Arbeit	15
2 Begriffsklärungen	16
2.1 Emotionen, Affekte und Gefühle.....	16
2.2 Kognitive Beeinträchtigung.....	16
2.3 Selbstbestimmung.....	17
2.4 Machtverhältnisse	17
2.5 Professionelle Haltung	17
2.6 Übertragungs- und Gegenübertragungsprozess.....	17
3 Professionelle Beziehungsgestaltung im Wohnheimkontext	19
3.1 Professionelle Beziehungen	19
3.2 Beziehungsgestaltung zwischen Nähe, Distanz und Anerkennung.....	21
3.3 Kommunikation und Interaktion als Grundlage professioneller Beziehungs- gestaltung.....	23
3.4 Vertrauen, emotionale Resonanz und Beziehungsaufbau	23
3.5 Schlussfolgerung zu Theoriefrage 1	26
4 Wirkung professioneller Beziehungsdynamiken auf Bewohner*innen.....	27

4.1	Auswirkungen auf emotionales Erleben von Beziehungen	27
4.2	Auswirkungen auf Verhalten und herausfordernde Verhaltensweisen	29
4.3	Auswirkungen auf Alltagsbewältigung, Sicherheit und Selbstbestimmung.....	31
4.4	Risiken unreflektierter Beziehungsdynamiken	32
4.5	Schlussfolgerung zu Theoriefrage 2	33
5	Einflussfaktoren professioneller Beziehungsgestaltung	34
5.1	Rechtlicher, ethischer und fachlicher Rahmen.....	35
5.2	Strukturelle Einflussfaktoren.....	37
5.3	Institutionelle Einflussfaktoren	39
5.4	Individuelle und personelle Einflussfaktoren	45
5.5	Wechselwirkungen der Einflussfaktoren	49
5.6	Schlussfolgerung zu Theoriefrage 3	51
6	Reflektierte und beziehungsfördernde Praxis im Wohnheimkontext	52
6.1	Verhalten verstehend einordnen und Kommunikation anpassen	52
6.2	Selbstbestimmung, Macht und erwachsene Adressierung im Alltag	54
6.3	Eigene emotionale Reaktionen und Nähe-Distanz-Verhältnis professionell reflektieren.....	55
6.4	Team, Organisation und institutionelle Reflexion.....	56
6.5	Schlussfolgerung zur Praxisfrage	58
7	Schlussfolgerungen und Ausblick	59
7.1	Zusammenführende Beantwortung der Fragestellungen	59
7.2	Bedeutung für Professionalisierung und Organisationsentwicklung.....	60
7.3	Grenzen der Arbeit.....	63
7.4	Ausblick für Praxis und Forschung	64
8	Literaturverzeichnis	67
9	Anhang.....	70

Hinweis zur Autorinnenschaft

Die vorliegende Bachelorarbeit wurde von beiden Autorinnen gemeinsam verfasst. Sämtliche Kapitel und Inhalte wurden in enger Zusammenarbeit recherchiert, erarbeitet, diskutiert und überarbeitet. Da die Autorinnen den gesamten Arbeitsprozess gemeinsam gestaltet und die Verantwortung für die Arbeit gleichermassen getragen haben, erfolgt keine Zuordnung einzelner Kapitel oder Textabschnitte zu einer der beiden Autorinnen.

Hinweis zur gendergerechten Sprache

In der vorliegenden Arbeit wird eine gendergerechte Sprache verwendet. In Anlehnung an den HSLU 'Leitfaden Sprache und Bild' werden, wo immer möglich, geschlechtsneutrale Bezeichnungen gewählt. Wo dies sprachlich nicht möglich ist, werden Personenbezeichnungen mit Gender-Sternchen formuliert, um alle Geschlechter einzubeziehen.

1 Einleitung

In der vorliegenden Bachelorarbeit erfolgt eine Auseinandersetzung mit der professionellen Beziehungsgestaltung im Wohnheimkontext für erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Im Wohnheimalltag stehen Bewohner*innen und Fachpersonen in kontinuierlichen Interaktionen, wodurch die Gestaltung ihrer Beziehungen eine besondere Bedeutung erhält. Professionelle Beziehungen bilden eine zentrale Grundlage sozialpädagogischen Handelns und prägen das Erleben, Verhalten sowie die Möglichkeiten zur Selbstbestimmung und Alltagsbewältigung der Bewohner*innen.

Den Ausgangspunkt dieser Arbeit bilden Erfahrungen der Autorinnen aus ihrer beruflichen Tätigkeit in einem Wohnheim für erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Dort zeigte sich, dass die Gestaltung professioneller Beziehungen im Spannungsfeld von Nähe und Distanz, Unterstützung und Selbstbestimmung sowie individuellen Bedürfnissen und institutionellen Rahmenbedingungen erfolgt. Darüber hinaus wurde deutlich, dass auch die emotionale Verfassung der Fachperson die Beziehungsgestaltung und die Interaktion mit den Bewohner*innen beeinflusst. Dies führte zur Frage, welche Faktoren professionelle Beziehungsgestaltung beeinflussen und wie sozialpädagogische Fachpersonen Beziehungen fördernd gestalten können.

Ziel dieser Bachelorarbeit ist es, die Bedeutung professioneller Beziehungsgestaltung sowie deren Einflussfaktoren auf der Grundlage wissenschaftlicher Fachliteratur zu analysieren und daraus praxisrelevante Schlussfolgerungen für die sozialpädagogische Arbeit im Wohnheim abzuleiten.

1.1 Ausgangslage

Im Wohnheimalltag bilden professionelle Beziehungen eine zentrale Grundlage sozialpädagogischen Handelns. Die emotionale Verfassung, die professionelle Haltung und das Interaktionsverhalten der Fachpersonen prägen das Beziehungsgeschehen und können sich auf das Erleben und Verhalten der Bewohner*innen auswirken. Nonverbale Signale, emotionale Spannungen und unausgesprochene Erwartungen können hierbei die gegenseitige Wahrnehmung beeinflussen (Müller, 2018, S. 452). Bleiben eigene emotionale Reaktionen von Fachpersonen unerkannt oder unreflektiert, können Missverständnisse, Abhängigkeitsverhältnisse oder Vertrauensbrüche entstehen, welche die Beziehungssicherheit, Selbstbestimmung und soziale Teilhabe der Bewohner*innen beeinträchtigen (Müller, 2018, S. 452).

Für Fachpersonen ergibt sich daraus die Verantwortung, die eigene emotionale Verfassung und das professionelle Handeln kontinuierlich zu reflektieren. Die Auseinandersetzung mit den eigenen Emotionen, Belastungen und der professionellen Rolle unterstützt sie dabei, tragfähige und professionelle Beziehungen zu gestalten (von Spiegel, 2021, S. 9–10). Dies ist in der Begleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen insbesondere deshalb bedeutsam, weil diese je nach ihrem individuellen Unterstützungsbedarf stärker auf Hilfe und Begleitung ihrer Emotionsregulation, Frustrationstoleranz oder Bedürfnissteuerung angewiesen sind. Um solche Prozesse angemessen begleiten zu können, müssen Fachpersonen auch die eigenen emotionalen Reaktionen wahrnehmen, einordnen und regulieren können (Senckel, 2016, S. 149–150).

Professionelle Kompetenz entwickelt sich im Zusammenspiel von theoretischem Wissen, praktischer Erfahrung und der reflexiven Auseinandersetzung mit dem eigenen Handeln. Eine solche Kompetenz kann dazu beitragen, Unterstützungsprozesse selbstbestimmungs- und teilhabefördernd zu gestalten (Müller, 2017, S. 201). Gahleitner (2017) betont, dass professionelle Beziehungsgestaltung auf einem reflektierten und persönlich verantworteten Einsatz der eigenen Person beruht. Tragfähige und vertrauensvolle Beziehungen können Sicherheit vermitteln, Veränderungs- und Entwicklungsprozesse unterstützen sowie die soziale Einbettung der Bewohner*innen fördern (S. 234–235). Vor diesem Hintergrund richtet sich der Fokus der vorliegenden Bachelorarbeit auf die professionelle Beziehungsgestaltung zwischen sozialpädagogischen Fachpersonen und erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die in einem Wohnheim leben. Im Mittelpunkt stehen das Handeln der Fachpersonen sowie die Bedeutung ihrer emotionalen Resonanz und professionellen Reflexionsfähigkeit. Die Auswirkungen der Beziehungsdynamiken auf Erleben, Verhalten und Alltagsbewältigung der Bewohner*innen werden anhand von Fachliteratur untersucht.

1.2 Problemstellung

Professionelle Beziehungsgestaltung im Wohnheim wird nicht allein durch die persönliche Haltung und das unmittelbare Handeln einzelner Fachpersonen bestimmt. Sie entsteht vielmehr im Zusammenspiel emotionaler Beziehungsdynamiken, individueller Voraussetzungen sowie institutioneller und struktureller Rahmenbedingungen (Gahleitner, 2017, S. 70-72).

Daraus können Spannungen zwischen individuellen Bedürfnissen, fachlichen Anforderungen und institutionellen Handlungsmöglichkeiten resultieren (Gahleitner, 2017, S. 70–72).

Büschi et al. (2022) zeigen, dass Interaktion, Kommunikation und Beziehungsgestaltung eng mit herausfordernden Situationen und deren Prävention verbunden sind (S. 427–430).

Mohr und Meier (2018) verdeutlichen zudem, dass Selbstbestimmung im Wohnheim in konkreten Interaktionen ermöglicht, aber auch eingeschränkt werden kann (S. 36–38). Die Qualität professioneller Beziehungen ist somit nicht nur von persönlichen Kompetenzen der Fachpersonen abhängig, sondern wird auch durch Machtverhältnisse und institutionelle Bedingungen beeinflusst.

Daraus ergibt sich der fachliche Klärungsbedarf, wie professionelle Beziehungsdynamiken auf das Erleben, Verhalten und die Alltagsbewältigung der Bewohner*innen wirken, welche Einflussfaktoren dabei bedeutsam sind und wie Fachpersonen Beziehungen reflektiert, fördernd und selbstbestimmungsorientiert gestalten können.

1.3 Berufsrelevanz

Von Spiegel (2021) verdeutlicht, dass das Handeln sozialpädagogischer Fachpersonen den Alltag der Bewohner*innen wesentlich prägt. Dieser wird insbesondere durch die professionelle Haltung, die emotionale Verfassung sowie die Gestaltung der Beziehung geprägt. Dadurch rücken die Reflexion des eigenen Handelns, der eigenen emotionalen Verfassung sowie deren Auswirkungen auf die professionelle Beziehungsgestaltung in den Mittelpunkt (S. 95).

Helsper (2021) verweist darauf, dass eine fehlende Balance zwischen professioneller Sorgeverantwortung gegenüber anderen und der Selbstsorge zu Überforderung sowie zu Distanzierungs- und Gleichgültigkeitstendenzen beitragen kann. Reflexive Selbstbegrenzung und Selbstsorge stellen daher wesentliche Voraussetzungen professioneller Handlungsfähigkeit dar (S. 279). Auch AvenirSocial (2026), der Berufsverband Soziale Arbeit Schweiz betont die Verantwortung von Fachpersonen für den Erhalt ihrer psychischen und physischen Gesundheit sowie für die Mitgestaltung gesundheitsfördernder Arbeitsbedingungen (S. 20). Die Auseinandersetzung mit professioneller Beziehungsgestaltung sowie mit der Reflexion des eigenen Handelns und der eigenen emotionalen Verfassung ist somit für die Qualität sozialpädagogischen Handelns von zentraler berufsrelevanter Bedeutung.

1.4 Zielsetzung der Arbeit

Ziel der vorliegenden Bachelorarbeit ist es, die professionelle Beziehungsgestaltung zwischen sozialpädagogischen Fachpersonen und erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Wohnheimkontext theoretisch aufzuarbeiten. Dabei wird untersucht, wie sich

Beziehungsdynamiken auf das Erleben, Verhalten und die Alltagsbewältigung der Bewohner*innen auswirken und wie strukturelle, institutionelle sowie individuelle Einflussfaktoren die professionelle Beziehungsgestaltung beeinflussen. Besonderes Augenmerk gilt hierbei der Perspektive der Fachpersonen, der Bedeutung emotionaler Resonanz sowie der Reflexion des eigenen professionellen Handelns.

Darauf aufbauend werden professionelle Haltungen, Methoden und Handlungsmöglichkeiten herausgearbeitet, die Fachpersonen bei einer reflektierten, beziehungsfördernden und selbstbestimmungsorientierten Beziehungsgestaltung unterstützen können. Aus den theoretischen Erkenntnissen werden fachlich begründete Schlussfolgerungen sowie Impulse für die sozialpädagogische Praxis im Wohnheimkontext abgeleitet.

1.5 Fragestellungen

Ausgehend von der dargestellten Ausgangslage, der Problemstellung sowie der Zielsetzung werden in der vorliegenden Bachelorarbeit folgende Theorie- und Praxisfragen bearbeitet. Die Theoriefragen dienen der theoretischen Aufarbeitung der Grundlagen professioneller Beziehungsgestaltung im Wohnheimkontext sowie der Analyse von Beziehungsdynamiken und deren Einflussfaktoren. Die Praxisfrage baut auf den theoretischen Erkenntnissen auf und zielt auf die Ableitung professioneller Haltungen und Handlungsmöglichkeiten für die sozialpädagogische Praxis ab. Gemeinsam bilden die Fragestellungen den Rahmen für die theoretische Analyse sowie die Ableitung praxisorientierter Schlussfolgerungen.

Theoriefrage 1

Was wird unter professionelle Beziehungen und professionelle Beziehungsgestaltung in der Sozialen Arbeit mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in der Fachliteratur verstanden?

Theoriefrage 2

Wie wirken sich professionelle Beziehungsdynamiken zwischen sozialpädagogischen Fachpersonen und Bewohner*innen auf das Erleben, Verhalten und die Alltagsbewältigung erwachsener Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Wohnheim aus?

Theoriefrage 3

Inwiefern prägen strukturelle, institutionellen und individuelle Einflussfaktoren die professionelle Beziehungsgestaltung im Wohnheimkontext?

Praxisfrage

Inwiefern tragen professionelle Haltungen und Methoden dazu bei, dass sozialpädagogische Fachpersonen die Beziehung zu erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Wohnheimalltag reflektieren und beziehungsfördernder gestalten können?

1.6 Abgrenzung und Setting

Die vorliegende Bachelorarbeit beschränkt sich auf den institutionellen Wohnheimkontext für erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die über einen längeren Zeitraum oder dauerhaft in einer entsprechenden Einrichtung leben.

Die herangezogene Fachliteratur bezieht sich teilweise auf Fachpersonen unterschiedlicher Berufsgruppen, die im institutionellen Wohnkontext mit erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen tätig sind. Diese Erkenntnisse werden berücksichtigt, sofern sie auf vergleichbare Aufgaben, Rahmenbedingungen und Prozesse professioneller Beziehungsgestaltung übertragbar sind. Die Übertragbarkeit auf das sozialpädagogische Handlungsfeld wird jeweils kritisch eingeordnet.

Im Fokus der Arbeit stehen das professionelle Handeln sozialpädagogischer Fachpersonen und deren Möglichkeiten, Beziehungen im Wohnheimalltag zu gestalten. Die Perspektive der Bewohner*innen wird berücksichtigt, soweit sie in der ausgewerteten Fachliteratur dargestellt wird. Eine eigene empirische Erhebung erfolgt im Rahmen dieser Literaturarbeit nicht.

Nicht Gegenstand der Arbeit sind Einzelfallanalysen sowie organisationsbezogene Untersuchungen einzelner Institutionen. Ebenso werden spezifische Behinderungsbilder und diagnostische Fragestellungen nicht vertieft behandelt.

Psychotherapeutische Konzepte werden nur insoweit einbezogen, als sie zum Verständnis von Übertragungs- und Gegenübertragungsprozessen im professionellen Beziehungsgeschehen beitragen. Herausfordernde Verhaltensweisen werden ausschliesslich im Zusammenhang mit der professionellen Beziehungsgestaltung und nicht als eigenständiger Untersuchungsschwerpunkt behandelt.

Rechtliche, politische sowie sozialpolitische Rahmenbedingungen werden berücksichtigt, soweit sie für die professionelle Beziehungsgestaltung im Wohnheimalltag relevant sind. Eine vertiefte rechtliche oder sozialpolitische Analyse erfolgt nicht.

1.7 Methodisches Vorgehen

Die vorliegende Bachelorarbeit ist als Literaturarbeit konzipiert. Ziel des methodischen Vorgehens ist es, bestehende theoretische und fachwissenschaftliche Erkenntnisse zur professionellen Beziehungsgestaltung mit erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Wohnheimkontext zusammenzuführen und im Hinblick auf die formulierten Theorie- und Praxisfragen auszuwerten. Dabei werden sowohl grundlegende theoretische Ansätze als auch aktuelle Fachliteratur sowie relevante rechtliche und professionsethische Grundlagen berücksichtigt.

1.7.1 Literaturrecherche und Suchstrategie

Die Literaturrecherche erfolgte über Swiscovery, Google Scholar, das Fachportal Pädagogik sowie die Suchmaschine Google. Ergänzend wurde der physische Medienbestand der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern in die Recherche einbezogen. Darüber hinaus wurde ChatGPT unterstützend eingesetzt, um Hinweise auf potenziell relevante Fachliteratur und Autor*innen zu erhalten. Die vorgeschlagenen Quellen wurden anschliessend eigenständig recherchiert und hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Qualität und thematischen Relevanz geprüft.

Für die Literaturrecherche wurden verschiedene Suchbegriffe verwendet und miteinander kombiniert. Dazu gehörten unter anderem «professionelle Beziehungsgestaltung», «professionelle Beziehung», «Nähe und Distanz», «Rolle und Haltung von Fachpersonen in der Sozialpädagogik», «kognitive Beeinträchtigung/Behinderung», «Wohnen/Wohnheim/Wohnraum», «Selbstbestimmung/Teilhabe», «emotionale Resonanz», «Emotionen/Affekte/Gefühle», «Kommunikation», «Agogik» und «Vertrauen».

1.7.2 Auswertung und Aufbereitung der Literatur

Die ausgewählte Literatur wurde entlang der Fragestellungen thematisch geordnet und ausgewertet. Zentrale theoretische Positionen und Erkenntnisse wurden miteinander verglichen, um Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Wechselwirkungen herauszuarbeiten. Dabei wurden die verschiedenen Perspektiven miteinander verknüpft und auf die professionelle Beziehungsgestaltung im Wohnheimalltag bezogen. Auf dieser Grundlage wurden professionelle Haltungen, Methoden und Handlungsmöglichkeiten für die Praxis abgeleitet.

1.8 Grenzen des methodischen Vorgehens

Da keine eigenen empirischen Daten erhoben werden, stützen sich die Erkenntnisse ausschliesslich auf die ausgewählte Fachliteratur. Die Ergebnisse sind daher durch die verwendeten Suchbegriffe, Recherchequellen und Auswahlkriterien begrenzt und erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

1.9 Aufbau der Arbeit

Nachfolgend wird der Aufbau der vorliegenden Bachelorarbeit kurz erläutert. Die Kapitel bauen systematisch aufeinander auf und führen schrittweise zur Beantwortung der Fragestellungen.

Kapitel 1 erläutert das methodische Vorgehen der vorliegenden Literatuarbeit. Dabei werden die Literaturrecherche, die Auswahl und Eingrenzung der verwendeten Quellen sowie das Vorgehen bei deren Auswertung und Aufbereitung dargestellt.

In Kapitel 2 werden die für die vorliegende Arbeit zentralen Begriffe geklärt und voneinander abgegrenzt.

Kapitel 3 befasst sich mit den theoretischen Grundlagen professioneller Beziehungen und professioneller Beziehungsgestaltung im Wohnheimkontext. Dabei werden unter anderem Nähe und Distanz, Anerkennung, Kommunikation und Interaktion, Vertrauen, emotionale Resonanz sowie Fallverstehen behandelt. Das Kapitel dient der Beantwortung der ersten Theoriefrage.

In Kapitel 4 wird untersucht, wie sich professionelle Beziehungsdynamiken auf das Erleben, Verhalten und die Alltagsbewältigung der Bewohner*innen auswirken. Damit wird die zweite Theoriefrage bearbeitet.

Kapitel 5 richtet den Blick auf die strukturellen, institutionellen sowie individuellen und personellen Einflussfaktoren professioneller Beziehungsgestaltung. Neben der getrennten Betrachtung dieser Faktoren werden insbesondere deren Wechselwirkungen herausgearbeitet. Dieses Kapitel dient der Beantwortung der dritten Theoriefrage.

In Kapitel 6 wird aufbauend die professionellen Haltungen, Methoden und Handlungsmöglichkeiten für eine reflektierte und beziehungsfördernde Praxis im Wohnheimalltag abgeleitet. Anhand dessen wird die Praxisfrage beantwortet.

Kapitel 7 führt abschliessend die Ergebnisse der Fragestellungen zusammen, ordnet deren Bedeutung für die Professionalisierung und Organisationsentwicklung ein, reflektiert die Grenzen der Literatuarbeit und zeigt weiterführende Perspektiven für Praxis und Forschung auf.

2 Begriffsklärungen

Im folgenden Kapitel werden die für die vorliegende Bachelorarbeit zentralen Begriffe definiert und voneinander abgegrenzt. Ziel ist es, ein einheitliches Begriffsverständnis als Grundlage für die nachfolgenden Ausführungen zu schaffen.

In der vorliegenden Bachelorarbeit wird überwiegend die Bezeichnung Bewohner*innen genutzt. Diese trägt dem institutionellen Wohnheimkontext Rechnung und bezeichnet erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die in einer Wohneinrichtung leben und unter anderem durch sozialpädagogische Fachpersonen begleitet werden. Der Begriff wird wertfrei und personenzentriert verwendet und soll die Menschen nicht auf ihren Unterstützungsbedarf reduzieren. Werden in der Fachliteratur andere Bezeichnungen wie Adressat*innen, Klient*innen, Nutzer*innen oder Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung herangezogen, werden diese aus Gründen der Quellen- und Begriffstreue übernommen.

2.1 Emotionen, Affekte und Gefühle

Die Begriffe Emotionen, Affekte und Gefühle werden in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen unterschiedlich definiert. Da diese Differenzierung für die Fragestellung der vorliegenden Bachelorarbeit nicht im Vordergrund steht, werden die Begriffe in Anlehnung an den Alltagsgebrauch verwendet. Im Fokus steht ihre Bedeutung für die professionelle Beziehungsgestaltung sowie für das Erleben, die Wahrnehmung und das Handeln von Bewohner*innen und Fachpersonen (Müller, 2018, S. 453).

2.2 Kognitive Beeinträchtigung

In der vorliegenden Arbeit wird dieser Begriff aus einer personenzentrierten und nicht defizitorientierten Perspektive verwendet. Kognitive Beeinträchtigungen können sich insbesondere auf Lern- und Entwicklungsprozesse, Wahrnehmung, Informationsverarbeitung und Problemlösung auswirken. Ebenso zu berücksichtigen sind ihre individuellen Stärken, Entwicklungsmöglichkeiten, biografischen Erfahrungen und sozialen Lebensbedingungen (Theunissen, 2021, S. 22–23). Behinderung wird dabei nicht als ausschliessliche Eigenschaft einer Person verstanden, sondern als Ergebnis des Zusammenwirkens individueller Beeinträchtigungen, gesellschaftlicher Bedingungen und umweltbedingter Barrieren. Diese Wechselwirkungen können die Lebensgestaltung und gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen oder erschweren (S. 32–34).

In der Fachliteratur wird teilweise die Bezeichnung intellektuelle Beeinträchtigung verwendet, beispielsweise bei Meier (2015, S. 31–32). Beide Begriffe beziehen sich in den für diese Arbeit herangezogenen Quellen auf einen vergleichbaren Personenkreis und werden daher weitgehend synonym verwendet. Bei der Darstellung einzelner Studien und indirekten Zitaten wird die ursprüngliche Begrifflichkeit der jeweiligen Quelle beibehalten.

2.3 Selbstbestimmung

Nach Kley und Zaugg (2014) bezeichnet Selbstbestimmung die Möglichkeit, das eigene Leben eigenverantwortlich zu gestalten und Entscheidungen selbst zu treffen. Der Begriff wird häufig mit Autonomie gleichgesetzt, unterscheidet sich jedoch insofern, als Autonomie Unabhängigkeit beschreibt, während Selbstbestimmung das Recht meint, Entscheidungen frei von Fremdbestimmung treffen zu können (S. 166).

2.4 Machtverhältnisse

Machtverhältnisse bezeichnen asymmetrische Beziehungen, die sich aus professionellen Rollen, institutionellen Zuständigkeiten und Entscheidungsbefugnissen ergeben. Im Wohnheimkontext verfügen Fachpersonen über strukturelle Macht, die verantwortungsvoll und reflektiert eingesetzt werden muss, um Selbstbestimmung zu fördern und Machtmissbrauch zu vermeiden (Staub-Bernasconi, 2018; AvenirSocial, 2026).

2.5 Professionelle Haltung

Professionelle Haltung meint die durch ethische Prinzipien, fachliches Wissen und theoretische Bezüge geprägte innere Orientierung von Fachpersonen. Sie beeinflusst deren Denken, Fühlen und Handeln und setzt eine kontinuierliche Selbstreflexion voraus (AvenirSocial, 2026; Helsper, 2021).

2.6 Übertragungs- und Gegenübertragungsprozess

Die Begriffe Übertragung und Gegenübertragung beschreiben emotionale und relationale Dynamiken, die innerhalb professioneller Beziehungen wirksam werden können, so Behringer (2021, S. 92).

Behringer zeigt am Beispiel der Heimerziehung, dass Fachpersonen in Übertragungsgeschehen verwickelt werden können und dass insbesondere die Reflexion eigener emotionaler Reaktionen dazu beiträgt, Gegenübertragungsprozesse wahrzunehmen und einzuordnen. Obwohl sich die Ausführungen auf die Heimerziehung beziehen, lassen sich die grundlegenden Mechanismen auch auf professionelle Beziehungen mit erwachsenen Menschen übertragen. Gegenübertragungsprozesse können sich in positiven oder aversiven Gefühlen, Gedanken sowie körperlichen Empfindungen der Fachperson zeigen. Bleiben diese Prozesse unreflektiert, besteht die Gefahr, dass belastende Beziehungsmuster fortgeführt werden oder die professionelle Distanz beeinträchtigt wird (Behringer, 2021, S. 92).

Die folgenden Kapitel bauen auf den vorangegangenen Begriffsklärungen auf und vertiefen die für die Fragestellungen relevanten theoretischen Zusammenhänge der professionellen Beziehungsgestaltung.

3 Professionelle Beziehungsgestaltung im Wohnheimkontext

Professionelle Beziehungen und ihre Gestaltung bilden ein zentrales Handlungsmedium der Sozialen Arbeit. Unterstützungs-, Entwicklungs- und Veränderungsprozesse setzen eine tragfähige Arbeitsbeziehung zwischen sozialpädagogischen Fachpersonen sowie Bewohner*innen voraus und können nicht unabhängig von der Zusammenarbeit der beteiligten Personen gestaltet werden. Der Aufbau einer solchen Beziehung stellt deshalb keine beiläufige Voraussetzung dar, sondern eine methodische Aufgabe professionellen Handelns (Galuske, 2013, S. 46–47). Beziehungsgestaltung ist dabei kein zufällig entstehender Prozess, sondern ein bewusstes, reflektiertes und professionell gestaltbares Handlungselement, das durch Kommunikation, Interaktion, emotionale Resonanz sowie institutionelle Rahmenbedingungen geprägt wird (Colla & Krüger, 2013; Klug et al., 2020; Büschi et al., 2022). Im folgenden Kapitel werden die zentralen Merkmale professioneller Beziehungen und ihrer Gestaltung im Wohnheimkontext erläutert, womit die theoretische Grundlage zur Beantwortung der ersten Theoriefrage gelegt wird.

3.1 Professionelle Beziehungen

Unter einer professionellen Beziehung versteht Galuske (2013) eine bewusst gestaltete, fachlich begründete und auf einen professionellen Auftrag ausgerichtete Beziehung zwischen Fachpersonen und Adressat*innen. Sie unterscheidet sich von privaten Beziehungen insbesondere dadurch, dass sie an definierte Rollen, einen institutionellen Auftrag sowie fachliche und ethische Standards gebunden ist. Das Bestehen eines Arbeitsverhältnisses führt daher nicht automatisch zu einer tragfähigen professionellen Beziehung. Diese muss aktiv aufgebaut, kontinuierlich gestaltet und regelmässig reflektiert werden. Der Aufbau von Vertrauen und einer tragfähigen Arbeitsbeziehung ist somit als Bestandteil methodischen Handelns zu verstehen (S. 46–47).

Gahleitner (2017) verdeutlicht, dass professionelle Beziehungen weder auf eine formale Rollenbeziehung noch auf eine persönliche Beziehung reduziert werden können. Fachpersonen nehmen einerseits ihre berufliche Rolle, ihren Auftrag und ihre fachlichen Zuständigkeiten wahr. Andererseits begegnen sie den Bewohner*innen als Personen und sind in persönlich sowie emotional geprägte Interaktionen eingebunden. Professionelle Beziehungsgestaltung verlangt daher, rollenbezogene und persönliche Beziehungsanteile miteinander zu verbinden, ohne die professionelle Rolle aufzulösen (S. 36-37).

Sie bleibt an den Unterstützungsauftrag und die Bedürfnisse der Bewohner*innen gebunden und muss hinsichtlich ihrer Ziele, Grenzen und Auswirkungen fortlaufend reflektiert werden (Gahleitner, 2017, S. 36–37).

Professionelle Beziehungsgestaltung orientiert sich zudem an den berufsethischen Grundsätzen der Sozialen Arbeit. Der Berufskodex von AvenirSocial (2026) bildet hierfür einen normativen Rahmen. Fachpersonen tragen Verantwortung für ihr Handeln, begründen ihre Entscheidungen fachlich und ethisch und richten diese am Fach-, Methoden- sowie Wertewissen der Sozialen Arbeit aus. Von besonderer Bedeutung sind die Achtung der Menschenwürde und der persönlichen Integrität sowie die Förderung von Selbstbestimmung (S. 10, 14).

Aufgrund ihrer professionellen Rolle, ihres Fachwissens und ihrer institutionellen Zuständigkeiten verfügen Fachpersonen zugleich über besondere Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten. Professionelle Beziehungen sind daher strukturell asymmetrisch. Diese Macht ist transparent und verantwortungsvoll zu nutzen, um Machtmissbrauch zu vermeiden und die Selbstbestimmung der Bewohner*innen zu berücksichtigen (AvenirSocial, 2026, S. 19–20).

In der Begleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen ist diese fachliche und ethische Ausrichtung besonders bedeutsam. Menschen dürfen nicht ausschliesslich anhand ihrer Einschränkungen oder ihres Nichtkönnens betrachtet werden. Ebenso zu berücksichtigen sind ihre individuellen Entwicklungsmöglichkeiten, Bedürfnisse, Rechte, Stärken und sozialen Lebensbedingungen (Theunissen, 2021, S. 38–39). Für die professionelle Beziehungsgestaltung folgt daraus, dass Bewohner*innen als erwachsene Personen mit eigenen Wünschen, Fähigkeiten, Rechten und individuellen Ausdrucksformen wahrgenommen werden, ohne sie auf ihren Unterstützungsbedarf zu reduzieren. Die Beziehungsgestaltung muss sich daher an der jeweiligen Person sowie an ihren Möglichkeiten zur Mitwirkung und Selbstbestimmung orientieren.

Einen unmittelbaren Bezug zum Wohnheimkontext stellt die von Büschi et al. (2022) dargestellte SNF-Studie HEVE¹ her. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass die Qualität professioneller Beziehungen für sozialpädagogische Unterstützungsprozesse bedeutsam ist. Beziehungsgestaltung kann dabei nicht auf eine einzelne Technik reduziert werden, sondern erfordert kontinuierliche Selbstreflexion sowie die Bereitschaft der Fachpersonen, ihr Handeln an die jeweilige Person und Situation anzupassen (S. 428).

Im Wohnheimkontext entwickeln sich professionelle Beziehungen durch wiederkehrende

¹ SNF-Studie 'HEVE': Das durch den Schweizerischen Nationalfonds unterstützte Forschungsprojekt an der FHNW und der HSLU – Soziale Arbeit von 2019 bis 2020, namentlich 'Herausfordernde Verhaltensweisen von Erwachsenen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Institutionen des Behindertenbereichs in der Schweiz'.

Begegnungen, gemeinsame Alltagssituationen und persönliche Interaktionen. Gleichzeitig bleiben sie an einen institutionellen Auftrag und professionelle Zuständigkeiten gebunden. Professionelle Beziehungsgestaltung lässt sich daher als bewusster, fachlich und ethisch begründeter Prozess verstehen, in dem Fachpersonen ihre Rolle, ihren Einfluss und ihr Handeln fortlaufend reflektieren und an den Bedürfnissen und Rechten der Bewohner*innen ausrichten. Daraus ergibt sich die Frage, wie persönliche Zuwendung und professionelle Begrenzung miteinander verbunden werden können.

3.2 Beziehungsgestaltung zwischen Nähe, Distanz und Anerkennung

Eine wesentliche Voraussetzung professioneller Beziehungsgestaltung bildet ein reflektierter Umgang mit Nähe und Distanz. Nähe ermöglicht Vertrauen, das Wahrnehmen individueller Bedürfnisse und tragfähige Beziehungen. Professionelle Distanz unterstützt Fachpersonen dabei, das eigene Handeln, persönliche Gefühle und mögliche Verstrickungen zu reflektieren sowie fachlich begründete Entscheidungen zu treffen. Nähe und Distanz sind in diesem Kontext keine Gegensätze, sondern müssen situationsbezogen und entsprechend dem professionellen Auftrag immer wieder neu ausbalanciert werden. Dadurch können Fachpersonen die individuelle Situation der Klient*innen differenziert einschätzen und sie ressourcenorientiert in Entwicklungs-, Unterstützungs- sowie Teilhabeprozessen begleiten (Galuske, 2013, S. 47–48).

Professionelle Beziehungen umfassen sowohl rollenbezogene als auch persönliche Anteile. Kowalski (2020) beschreibt sie als professionelles Arbeitsbündnis mit spezifischen und diffusen Beziehungsanteilen. Zu den spezifischen Anteilen gehören die professionelle Rolle und der institutionelle Auftrag. Diffuse Anteile umfassen persönliche Zuwendung, Vertrauen und emotionale Anteilnahme. Professionelle Beziehungen lassen sich daher weder auf eine sachliche Rollenbeziehung noch auf persönliche Nähe reduzieren, sondern erfordern eine situations- und personenbezogene Verbindung beider Anteile (S. 12–13).

Das Verhältnis von Nähe und Distanz stellt eine grundlegende Antinomie professionellen Handelns dar, für die es kein allgemeingültiges Mass gibt, da ihre Wahrnehmung von Person, Situation und Bedürfnissen abhängt (Helsper, 1996; zit. in Kowalski, 2020, S. 13). Eine zu grosse Distanz kann als Desinteresse erlebt werden, während Nähe nicht der Bedürfnisbefriedigung der Fachperson nach Zuneigung oder Anerkennung dienen darf. Die Abstinenzregel verlangt deshalb, eigene emotionale Bedürfnisse zu reflektieren und das professionelle Handeln konsequent am Wohl, den Bedürfnissen und der Autonomie des Gegenübers auszurichten (Kowalski, 2020, S. 15–17).

Für den Wohnheimkontext bedeutet dies, dass Fachpersonen ihre eigene Position kontinuierlich reflektieren und professionelle Nähe nicht zur Durchsetzung eigener Interessen nutzen. Die Bedeutung von Macht, Abhängigkeit und institutionellen Entscheidungsmöglichkeiten wird in Kapitel 5.2.2 vertieft.

Eine weitere Dimension professioneller Beziehungen bildet die Anerkennung. Sie umfasst emotionale Zuwendung, Achtung sowie soziale Wertschätzung und beeinflusst, wie Menschen sich selbst wahrnehmen und welchen Wert sie sich zuschreiben. Missachtung und Abwertung können dagegen Selbstvertrauen, Selbstwertgefühl und persönliche Integrität beeinträchtigen (Kowalski, 2020, S. 40–42). Im Wohnheimalltag zeigt sich Anerkennung darin, dass Bewohner*innen gehört, ihre Entscheidungen respektiert sowie ihre Fähigkeiten und Grenzen geachtet werden.

Als professionellen Bezugshorizont beschreibt Kowalski (2020) eine pädagogisch-fürsorgliche Nähe zwischen Entemotionalisierung und Entgrenzung. Sie ermöglicht persönliche Zuwendung und Unterstützung, ohne Abhängigkeiten zu fördern oder professionelle Grenzen aufzulösen. Voraussetzung ist, dass Fachpersonen ihre eigenen emotionalen Bedürfnisse wahrnehmen und regulieren und die Autonomie des Gegenübers wahren (S. 468–470, 482–483).

Trescher (2017) weist für die stationäre Behindertenhilfe darauf hin, dass auch fürsorglich gemeinte Handlungen infantilisiert wirken können, wenn erwachsene Bewohner*innen dadurch wie Kinder behandelt und hierarchische Unterschiede verstärkt werden (S. 259). Eine fürsorglich begründete Handlung ist somit nicht automatisch professionell, nur weil sie gut gemeint ist. Entscheidend ist, ob sie an den tatsächlichen Bedürfnissen der Bewohner*innen ausgerichtet ist und deren Autonomie unterstützt oder unnötig begrenzt.

Zusammenfassend lässt sich professionelle Beziehungsgestaltung im Wohnheim als fortlaufende Ausbalancierung persönlicher Zuwendung und professioneller Begrenzung verstehen. Professionalität zeigt sich weder in maximaler Distanz noch in unbegrenzter Nähe, sondern in der Fähigkeit, Nähe, Anerkennung sowie professionelle Grenzen situations- und personenbezogen zu gestalten. Dadurch werden Bewohner*innen als eigenständige erwachsene Personen in ihrer Würde und Autonomie anerkannt.

3.3 Kommunikation und Interaktion als Grundlage professioneller Beziehungsgestaltung

Kommunikation und Interaktion bilden zentrale Grundlagen professioneller Beziehungsgestaltung. Interaktion bezeichnet die wechselseitige Bezogenheit der Handlungen von Personen und ihrer sozialen Umwelt. Das Verhalten der Bewohner*innen kann daher nicht isoliert betrachtet werden, sondern muss im Zusammenhang mit den Wahrnehmungen, Erwartungen und Reaktionen der Fachpersonen verstanden werden (Büschi et al., 2022, S. 427–428).

Kommunikation dient dem Austausch von Informationen und erfolgt sowohl verbal als auch nonverbal. Neben dem Inhalt einer Äusserung beeinflussen Mimik, Gestik, Stimmlage und die jeweilige Beziehungssituation, wie eine Mitteilung verstanden wird. Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen verfügen über unterschiedliche Ausdrucks-, Wahrnehmungs- und Verständigungsmöglichkeiten. Professionelle Kommunikation erfordert deshalb, dass Fachpersonen verbale und nonverbale Äusserungen aufmerksam wahrnehmen und ihr kommunikatives Handeln an die individuellen Möglichkeiten und Bedürfnisse der Bewohner*innen anpassen (Büschi et al., 2022, S. 428–431; Müller, Wolf & Aktas, 2021, S. 38).

Kommunikationsschwierigkeiten dürfen dabei nicht ausschliesslich als individuelle Einschränkungen der Bewohner*innen verstanden werden. Auch mangelnde Aufmerksamkeit, unzureichende Transparenz und das Nichtzuschreiben von Kompetenzen durch Fachpersonen können das gegenseitige Verständnis und die Beziehungsgestaltung beeinträchtigen. Entscheidend ist daher, ob die Anliegen der Bewohner*innen wahrgenommen, ernst genommen und in das weitere Handeln einbezogen werden (Büschi et al., 2022, S. 430–434).

3.4 Vertrauen, emotionale Resonanz und Beziehungsaufbau

Gahleitner (2019; zit. in Büschi et al., 2022) beschreibt für psychosoziale Arbeitsfelder mehrere zentrale Dimensionen professioneller Beziehungsgestaltung. Diese erfordert ein authentisches Auftreten, emotionale Tragfähigkeit sowie eine reflektierte Haltung, die an die bisherigen Bindungs- und Beziehungserfahrungen des Gegenübers anknüpft. Auf dieser Grundlage können Vertrauen und ein Gefühl von Sicherheit entstehen. Professionelle Beziehungen ermöglichen zudem neue Beziehungserfahrungen und können dadurch Entwicklungs- und Veränderungsprozesse sowie den Aufbau sozialer Netzwerke unterstützen (S. 427).

Für den Wohnheimkontext wird die Bedeutung von Vertrauen in der von Büschi et al. (2022) dargestellten SNF-Studie HEVE konkretisiert. Die Ergebnisse zeigen, dass die Qualität professioneller Beziehungen wesentlich durch das Handeln und die Haltung der Fachpersonen mitgestaltet wird (S. 428–431).

Vertrauen entsteht durch wiederkehrende Erfahrungen von Verlässlichkeit, Ansprechbarkeit und nachvollziehbarem Handeln. Bewohner*innen müssen darauf vertrauen können, dass ihre Anliegen ernst genommen und innerhalb der professionellen Zuständigkeit bearbeitet werden. Werden Anliegen hingegen nicht ernst genommen oder Verantwortlichkeiten vorschnell weitergegeben, kann dies den Aufbau einer tragfähigen Beziehung erschweren (S. 430–431).

Eng mit Vertrauen verbunden ist die emotionale Resonanz. Müller (2018) bezeichnet diese als Prozess des wechselseitigen Wahrnehmens, Reagierens und Verarbeitens emotionaler Zustände im Beziehungsgeschehen zwischen Menschen. Für die sozialpädagogische Praxis umfasst sie die Fähigkeit, emotionale Signale der Bewohner*innen wahrzunehmen, die eigenen dadurch ausgelösten Reaktionen zu erkennen sowie diese im Sinne des professionellen Auftrags zu reflektieren und zu regulieren. Emotionale Tragfähigkeit zeigt sich dabei darin, auch in konflikthafter oder belastender Situationen präsent und beziehungsfähig zu bleiben, ohne mit Rückzug, Ablehnung, Kontrolle oder übermässiger Verantwortungsübernahme zu reagieren (S. 452–453).

Professionelle emotionale Resonanz erfordert nach Helsper (2021) die Kompetenz, zwischen den eigenen emotionalen Reaktionen auf ein bestimmtes Verhalten und dem möglichen Erleben der Bewohner*innen zu unterscheiden (S. 52). Eigene Gefühle können Hinweise auf das Beziehungsgeschehen geben, erlauben jedoch keine eindeutigen Rückschlüsse auf die betreffende Person. Selbstwahrnehmung, Selbstregulation und eine reflexive Haltung unterstützen Fachpersonen deshalb dabei, emotional verfügbar zu bleiben, ohne professionelle Grenzen zu überschreiten (S. 289–290). Vertrauen und emotionale Resonanz stehen hierbei in engem Zusammenhang. Vertrauen wird gefördert, wenn Bewohner*innen erleben, dass Fachpersonen auch in belastenden Situationen ansprechbar bleiben und ihre eigenen Reaktionen reflektiert regulieren. Umgekehrt erleichtert es eine tragfähige Beziehung, Gefühle und Bedürfnisse gegenüber Fachpersonen zu äussern (S. 290–291).

Vertrauen und emotionale Resonanz bilden zugleich die Grundlage für den Aufbau tragfähiger professioneller Beziehungen. Dieser ist nicht mit dem ersten Kennenlernen abgeschlossen, sondern entwickelt sich durch wiederkehrende Erfahrungen von Verlässlichkeit, Ansprechbarkeit und positiver Zuwendung. Büschi et al. (2022) verweisen in diesem Zusammenhang auf den Ansatz der Banking Time. Gemeint sind bewusst gestaltete positive Begegnungen, in denen nicht Anforderungen, Korrekturen oder Problembearbeitungen im Vordergrund stehen. Solche Erfahrungen können eine Beziehungsgrundlage schaffen, auf die in belastenden Situationen zurückgegriffen werden kann (S. 434–437). Der Aufbau tragfähiger Beziehungen ist zudem auf personelle Kontinuität, geklärte Zuständigkeiten und verlässliche Organisationsstrukturen angewiesen (Büschi et al., 2022, S. 430–431).

Professionelle Beziehungen entwickeln sich dabei nicht statisch, sondern in einem fortlaufenden, wechselseitigen Austausch zwischen Bewohner*innen, Fachpersonen sowie ihrer sozialen und institutionellen Umwelt. Wahrnehmungen, Deutungen und Reaktionen der Beteiligten beeinflussen sich gegenseitig und prägen sowohl die weitere Entwicklung einer Situation als auch die Beziehung selbst. Herausforderndes Verhalten darf deshalb nicht ausschliesslich als individuelle Eigenschaft einer Person verstanden werden, sondern ist stets im jeweiligen Kommunikations-, Interaktions- und Beziehungskontext zu betrachten (Büschi et al., 2022, S. 426–431).

Im Wohnheimalltag entwickeln sich Beziehungsdynamiken durch wiederkehrende Begegnungen und gemeinsame Erfahrungen. Verlässlichkeit, Interesse und respektvolle Zuwendung können Vertrauen und Sicherheit fördern, während wiederholtes Missverstehen, Zurückweisung oder belastende Interaktionen Unsicherheit und Misstrauen verstärken können (Gahleitner, 2017, S. 35–36). Zugleich können Beziehungsdynamiken als Prozesse gegenseitiger emotionaler Regulation verstanden werden, da der emotionale Zustand und das Verhalten einer Person die Reaktion des Gegenübers prägen und diese wiederum auf das Erleben sowie das Verhalten der Person zurückwirkt (Sappok & Zepperitz, 2019, S. 25–26).

Zusammenfassend bilden Vertrauen, emotionale Resonanz, Beziehungsaufbau und die daraus entstehenden Beziehungsdynamiken die Grundlage professioneller Beziehungsgestaltung im Wohnheim. Tragfähige Beziehungen entwickeln sich in wiederkehrenden Interaktionen und werden durch die Wahrnehmungen, Deutungen und Reaktionen aller Beteiligten fortlaufend mitgestaltet. Die beschriebenen Beziehungsdynamiken bilden die Grundlage für die nachfolgende Betrachtung ihrer Auswirkungen auf das Erleben, Verhalten und die Alltagsbewältigung der Bewohner*innen.

3.5 Schlussfolgerung zu Theoriefrage 1

Was wird unter professionelle Beziehungen und professionelle Beziehungsgestaltung in der Sozialen Arbeit mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in der Fachliteratur verstanden?

Die erste Theoriefrage lässt sich dahingehend beantworten, dass professionelle Beziehungen mit erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen einen kontinuierlichen, reflexiven und personenbezogenen Prozess darstellen. Sie verbindet fachliche und ethische Verantwortung mit professioneller Begrenzung, Anerkennung, emotionaler Ansprechbarkeit, angepasster Kommunikation und dem Aufbau von Vertrauen. Ihre besondere Bedeutung liegt nicht darin, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen grundsätzlich stärker auf Beziehungen angewiesen wären, sondern darin, dass die Gestaltung der professionellen Beziehung mitbestimmt, wie ihre Anliegen wahrgenommen, ihre Rechte umgesetzt und ihre Möglichkeiten zur Selbstbestimmung im Wohnheimalltag verwirklicht werden. Wie sich diese Beziehungsdynamiken auf Erleben, Verhalten und Alltagsbewältigung der Bewohner*innen auswirken, wird im folgenden Kapitel untersucht.

4 Wirkung professioneller Beziehungsdynamiken auf Bewohner*innen

Die Wirkung professioneller Beziehungsgestaltung zeigt sich in den fortlaufenden Interaktionen zwischen Bewohner*innen, Fachpersonen sowie deren sozialem und institutionellem Umfeld. Wahrnehmungen, Deutungen und Reaktionen aller Beteiligten beeinflussen sich dabei wechselseitig und prägen die weitere Entwicklung einer Situation sowie der Beziehung. Herausforderndes Verhalten (HEVE) darf daher nicht ausschliesslich als individuelle Eigenschaft einer Person verstanden, sondern muss stets im jeweiligen Kommunikations-, Interaktions- und Beziehungskontext betrachtet werden (Büschi et al., 2022, S. 426–431).

Diese wechselseitigen Prozesse werden insbesondere im Wohnheimalltag sichtbar, wo sich Beziehungsdynamiken durch wiederkehrende Begegnungen und gemeinsame Erfahrungen entwickeln. Verlässlichkeit, echtes Interesse und respektvolle Zuwendung können Vertrauen und Sicherheit fördern, während wiederholtes Missverstehen, Zurückweisung oder belastende Interaktionen Unsicherheit und Misstrauen verstärken können (Gahleitner, 2017, S. 35–36). Beziehungsdynamiken können zudem als Prozesse gegenseitiger emotionaler Regulation verstanden werden. Wie bereits in Kapitel 3.2 und 3.3 erläutert, beeinflussen sich emotionales Erleben und Verhalten innerhalb einer Beziehung wechselseitig (vgl. Sappok & Zepperitz, 2019, S. 25–26). Dadurch können professionelle Beziehungsdynamiken wesentlich dazu beitragen, dass sich Bewohner*innen sicher, verstanden und in ihrer Selbstwirksamkeit gestärkt fühlen. Umgekehrt können belastete Interaktionsmuster Unsicherheit, Rückzug oder herausforderndes Verhalten verstärken.

Die Auswirkungen professioneller Beziehungsdynamiken werden im Folgenden hinsichtlich des emotionalen Erlebens, des Verhaltens und der Alltagsbewältigung der Bewohner*innen näher betrachtet.

4.1 Auswirkungen auf emotionales Erleben von Beziehungen

Die Art der Kommunikation und Interaktion prägt das emotionale Erleben von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen wesentlich. Büschi et al. (2022) zeigen, dass ein unachtsamer Gesprächsbeginn, eine nicht angepasste Gesprächsgeschwindigkeit, eine fehlende direkte Ansprache oder unklare Informationen Irritation, Unsicherheit, Ärger und Druck auslösen können. Entscheidend für das Erleben einer Begegnung ist daher nicht nur ihr Inhalt, sondern ebenso die Art der Ansprache und die Gestaltung der jeweiligen Situation (S. 430–431).

Eine an den individuellen Kommunikationsmöglichkeiten ausgerichtete Interaktion kann demgegenüber Orientierung und Sicherheit vermitteln. Dazu gehört, verständlich und transparent zu informieren, Anliegen ernst zu nehmen, das Gegenüber direkt anzusprechen und die Kommunikation an dessen Ausdrucks- und Verständnismöglichkeiten anzupassen. Ein respektvoller Austausch auf Augenhöhe kann dazu beitragen, dass sich Bewohner*innen als wahrgenommen und in ihren Bedürfnissen berücksichtigt erleben (Büschi et al., 2022, S. 432–433).

Dies gilt insbesondere für Menschen mit eingeschränkten lautsprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten. Bedürfnisse und Gefühle können häufig nicht eindeutig mitgeteilt oder erkannt werden, weshalb Fachpersonen verstärkt auf individuelle verbale und nonverbale Ausdrucksformen achten müssen (Müller, Wolf & Aktas, 2021, S. 38). Werden subtile Kontakt- und Kommunikationsangebote wahrgenommen und beantwortet, können Verbundenheit und Sicherheit entstehen. Wertschätzung, Respekt, Geduld, echtes Interesse und ausreichend Zeit fördern den Aufbau einer vertrauensvollen und stabilen Beziehung. Positive Beziehungserfahrungen können zudem dazu beitragen, belastende Beziehungsmuster zu unterbrechen und ein positives Erleben der eigenen Person zu unterstützen (Büschi et al., 2022, S. 433–437; Senckel & Luxen, 2021; zit. in Büschi et al., 2022, S. 437).

Diese Bedeutung einer wertschätzenden Beziehungsgestaltung wird von Hennig (2017) ergänzt, indem er Interaktion als wechselseitigen Abstimmungsprozess beschreibt, in dem die Beteiligten ihre Handlungen fortlaufend aufeinander abstimmen. Besonders bedeutsam ist dabei die Responsivität der Bezugsperson, also die Fähigkeit, auch subtile oder ungewohnte Äusserungen wahrzunehmen, angemessen zu deuten und nachvollziehbar darauf zu reagieren. Werden kommunikative Beiträge aufgegriffen und beantwortet, kann die Person erleben, dass ihre Äusserungen wirksam sind und für das Gegenüber Bedeutung besitzen. Bleiben Reaktionen wiederholt aus oder werden Signale nicht verstanden, können dagegen Frustration, Passivität und kommunikative Hilflosigkeit entstehen (S. 276–284).

Wie Bewohner*innen professionelle Beziehungen erleben, wird zudem durch ihren emotionalen Entwicklungsstand geprägt. Dieser bestimmt, welche Bedürfnisse in einer bestimmten Situation besonders bedeutsam sind. Dazu können körperliches Wohlbefinden, Sicherheit und Bindung, Autonomie, Zugehörigkeit sowie Anerkennung und Wertschätzung gehören. Werden diese Bedürfnisse erkannt und angemessen berücksichtigt, können Fachpersonen Orientierung, Sicherheit und emotionale Stabilität vermitteln. Bleiben sie hingegen unbeachtet, können sich Bewohner*innen unverstanden oder nicht ausreichend wahrgenommen fühlen, was auf beiden Seiten Frustration auslösen kann (Sappok & Zepperitz, 2019, S. 78–80, 115).

Ein weiterer zentraler Aspekt professioneller Beziehungsgestaltung ist die Erfahrung von Anerkennung. Sie prägt, wie eine Person sich selbst wahrnimmt und in welchem Ausmass sie sich als zugehörig und wertgeschätzt erlebt. Emotionale Zuwendung, Achtung und soziale Wertschätzung können Selbstvertrauen und Selbstwert fördern, während Missachtung, Abwertung oder wiederholtes Nichternstnehmen die psychische Integrität und das Selbstbild beeinträchtigen können (Kowalski, 2020, S. 41–42). Im Wohnheim zeigt sich Anerkennung unter anderem darin, ob Bewohner*innen angehört, ihre Fähigkeiten wahrgenommen und ihre Anliegen ernst genommen werden. Werden sie hingegen wiederholt unterschätzt, infantilisiert oder nicht angemessen einbezogen, können solche Erfahrungen als Missachtung oder Abwertung erlebt werden (Büschi et al., 2022, S. 428–431).

Insgesamt wird ersichtlich, dass professionelle Beziehungsdynamiken das subjektive Erleben von Bewohner*innen wesentlich beeinflussen. Sie können Sicherheit, Zugehörigkeit, Selbstwert und Anerkennung fördern. Werden kommunikative und emotionale Bedürfnisse hingegen wiederholt nicht wahrgenommen oder berücksichtigt, können Unsicherheit, Frustration, Abwertung oder Missachtung entstehen. Daraus ergibt sich die zentrale Bedeutung einer professionellen, responsiven und wertschätzenden Beziehungsgestaltung im Wohnheimalltag.

4.2 Auswirkungen auf Verhalten und herausfordernde Verhaltensweisen

Herausfordernde Verhaltensweisen sind nicht als unveränderliche Eigenschaften einer Person zu verstehen, sondern im Zusammenhang mit individuellen Voraussetzungen, vorausgegangenen Interaktionen und den Bedingungen der sozialen Umwelt zu betrachten. Sie können eine kommunikative Funktion erfüllen und beispielsweise auf Überforderung, nicht erkannte Bedürfnisse, fehlende Autonomiemöglichkeiten oder einen Wunsch nach Kontakt und Zuwendung hinweisen (Büschi et al., 2022, S. 426–427, 436–437).

Werden kommunikative oder emotionale Signale übersehen oder anders verstanden als beabsichtigt, können Missverständnisse, Frustration und zusätzlicher Druck entstehen. Die Reaktionen der Fachpersonen beeinflussen wiederum, ob sich eine Situation beruhigt oder weiter zuspitzt (Büschi et al., 2022, S. 430–431).

Eine sensible, transparente und an die individuellen Kommunikationsmöglichkeiten angepasste Interaktion kann Belastungen reduzieren und präventiv wirken (Büschi et al., 2022, S. 430–431).

Ergänzend weisen Sappok und Zepperitz (2019) darauf hin, dass der emotionale Entwicklungsstand Hinweise auf die Bedeutung herausfordernder Verhaltensweisen geben kann. Schreien, Rückzug, Selbstverletzung, Unruhe oder ein starkes Einfordern von Aufmerksamkeit können Ausdruck emotionaler Bedürfnisse, eingeschränkter Affektregulation oder einer Überforderung durch die soziale Umwelt sein. Die Berücksichtigung dieser Perspektive unterstützt Fachpersonen dabei, Verhalten differenzierter zu verstehen und angemessen darauf zu reagieren (S. 25, 39–40, 101–102, 115).

Auch Hennig (2017) betont die Bedeutung der Reaktionen der Fachpersonen für die weitere Entwicklung einer Interaktion. Werden Interaktionsangebote wiederholt nicht an die Signale, Fähigkeiten und Bedürfnisse der Person angepasst, können Über- oder Unterforderung sowie längerfristig kommunikative Hilflosigkeit und Passivität entstehen. Umgekehrt kann eine responsive Interaktion dazu beitragen, dass Bewohner*innen ihre Äusserungen als wirksam erleben und konstruktive Kommunikationsformen entwickeln. Herausfordernde Verhaltensweisen sollten deshalb nicht losgelöst von vorausgegangenen Kommunikations- und Interaktionserfahrungen betrachtet werden (S. 280–281).

Zusammenfassend zeigen die verschiedenen Perspektiven, dass herausfordernde Verhaltensweisen in einem wechselseitigen Interaktionsgeschehen entstehen und aufrechterhalten werden können. Individuelle Kommunikations- und Regulationsmöglichkeiten, emotionale Bedürfnisse sowie die Wahrnehmungen und Reaktionen der Fachpersonen beeinflussen gemeinsam, wie sich eine Situation entwickelt. Für sozialpädagogische Fachpersonen ergibt sich daraus die Notwendigkeit, nicht allein das sichtbare Verhalten zu beurteilen, sondern auch dessen mögliche kommunikative Funktion, vorausgegangene Interaktionen und die eigene Wirkung auf den weiteren Verlauf zu reflektieren.

Fallverstehen als Grundlage

Die Einordnung solcher Beziehungsdynamiken erfordert ein situations- und kontextsensitives Fallverstehen. Verhalten sollte nicht vorschnell einer eindeutigen Ursache oder Diagnose zugeschrieben werden, sondern stets im Zusammenhang mit der Person, der konkreten Situation, vorausgegangenen Interaktionen und den Reaktionen der Fachpersonen betrachtet werden (Kowalski, 2020, S. 17; Theunissen, 2021, S. 355). Fachliches Wissen und diagnostische Erkenntnisse können dabei Orientierung bieten, dürfen das individuelle Verstehen der Bewohner*innen jedoch nicht ersetzen (Kowalski, 2020, S. 18-19; Helsper, 2021, S. 169; Theunissen, 2021, S. 356).

4.3 Auswirkungen auf Alltagsbewältigung, Sicherheit und Selbstbestimmung

Die beschriebenen Beziehungsdynamiken wirken sich nicht nur auf das emotionale Erleben und Verhalten der Bewohner*innen aus, sondern auch auf ihre Möglichkeiten, den Alltag selbstbestimmt zu bewältigen. Eine zentrale Voraussetzung dafür ist die Möglichkeit, eigene Gefühle, Bedürfnisse, Anliegen und Belastungen auszudrücken. Neben der Lautsprache können hierfür Geräusche, Gestik, Gebärden, Berührungen, Blicke, Mimik oder Hilfsmittel der Unterstützten Kommunikation genutzt werden. Entscheidend ist, dass Fachpersonen diese Ausdrucksformen wahrnehmen, ihnen Bedeutung zuschreiben und angemessen auf sie reagieren. Eine an die individuellen Kommunikationsmöglichkeiten angepasste Interaktion erleichtert es den Bewohner*innen, ihr Befinden mitzuteilen, Probleme anzusprechen und sich an Entscheidungen zu beteiligen (Büschi et al., 2022, S. 432–433).

Ebenso beeinflusst die Qualität der professionellen Beziehung, ob Bewohner*innen ihre Anliegen und Unterstützungsbedürfnisse offen einbringen können. Werden sie angehört und ernst genommen, erleben sie Fachpersonen als ansprechbar, verlässlich und zuständig. Bleiben Anliegen hingegen unbeachtet oder werden vorschnell an andere Personen weitergegeben, kann dies das Vertrauen beeinträchtigen und die Bereitschaft verringern, über Belastungen bei der Alltagsbewältigung zu sprechen (Büschi et al., 2022, S. 430–431).

Für die Alltagsbewältigung ist nicht nur entscheidend, ob Unterstützung vorhanden ist, sondern auch, wie sie gestaltet wird. Verständliche Informationen, transparente Kommunikation, Wahlmöglichkeiten und die aktive Einbeziehung der Bewohner*innen schaffen Orientierung und fördern selbstbestimmte Entscheidungen. Fehlende Interaktionsangebote oder eingeschränkte Mitbestimmung können dagegen die Selbstbestimmung einschränken und zu Passivität oder inhaltsleeren Zeiten beitragen. Auch geeignete institutionelle Kommunikationsmöglichkeiten und Rahmenbedingungen unterstützen Partizipation und Selbstbestimmung (Büschi et al., 2022, S. 431–437).

Sappok und Zepperitz (2019) ergänzen diese Perspektive um die Bedeutung des emotionalen Entwicklungsstands. Fachpersonen können durch eine verlässliche Beziehung Sicherheit vermitteln, bei der Affektregulation unterstützen und gleichzeitig zur Exploration und Selbstständigkeit ermutigen. Dabei ist ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Sicherheit und Autonomie bedeutsam. Bewohner*innen benötigen einerseits Orientierung und emotionale Stabilität, andererseits Möglichkeiten, ihren eigenen Willen zu äussern, Entscheidungen zu treffen und Erfahrungen mit einem überschaubaren Risiko des Scheiterns zu machen. Fachpersonen sind deshalb gefordert, Autonomie zu ermöglichen, ohne Bewohner*innen mit Anforderungen allein zu lassen, und Sicherheit zu vermitteln, ohne unnötig zu kontrollieren oder Machtkämpfe entstehen zu lassen (Sappok & Zepperitz, 2019, S. 78, 80, 82).

Auch Mohr und Meier (2018) betonen, dass Partizipation nicht allein durch die Anwesenheit oder Unterstützung einer Fachperson entsteht. Entscheidend ist, ob Bewohner*innen als Interaktionspartner*innen anerkannt, angehört und mit geeigneten kommunikativen Mitteln einbezogen werden. Selbstbestimmung zeigt sich darin, ob ihre Äusserungen, Wünsche und Vorschläge den weiteren Verlauf einer Situation beeinflussen können. Werden auch subtile oder nonverbale Kommunikationsangebote wahrgenommen und nachvollziehbar beantwortet, kann dies das Erleben von Selbstwirksamkeit zusätzlich stärken (Hennig, 2017, S. 283–284; Mohr & Meier, 2018, S. 38–39).

Insgesamt wird deutlich, dass Alltagsbewältigung, Sicherheit und Selbstbestimmung nicht allein von vorhandenen Unterstützungsangeboten abhängen. Entscheidend ist vielmehr, wie Fachpersonen Kommunikation, Beziehungsgestaltung und Partizipation im Wohnheimalltag umsetzen. Eine professionelle Beziehungsgestaltung schafft die Voraussetzungen dafür, dass Bewohner*innen Orientierung, Handlungsspielräume und Selbstwirksamkeit erleben und ihren Alltag möglichst selbstbestimmt gestalten können.

4.4 Risiken unreflektierter Beziehungsdynamiken

Unreflektierte Beziehungsdynamiken können belastende Interaktionsmuster verstärken. Ein besonderes Risiko besteht darin, herausfordernde Verhaltensweisen ausschliesslich der betreffenden Person zuzuschreiben und den Einfluss der Situation, der sozialen Umwelt sowie der Reaktionen der Fachpersonen auszublenden (Büschi et al., 2022, S. 426–427). Verhalten kann dadurch vorschnell als unveränderliche Eigenschaft interpretiert werden, obwohl es im Zusammenhang mit konkreten Kommunikations- und Beziehungserfahrungen entstanden ist (Büschi et al., 2022, S. 434–435).

Ebenso können kommunikative Äusserungen, emotionale Bedürfnisse oder individuelle Belastungsgrenzen übersehen oder fehlinterpretiert werden. Dies kann Missverständnisse, Frustration, erhöhten Handlungsdruck sowie Einschränkungen der Selbstbestimmung begünstigen. Werden Bewohner*innen zudem Fähigkeiten abgesprochen oder Entwicklungsmöglichkeiten nicht zugetraut, erhalten sie häufig weniger Wahl-, Mitbestimmungs- und Handlungsmöglichkeiten (Büschi et al., 2022, S. 430–431).

Auch ein unausgewogenes Verhältnis von Nähe und Distanz kann die Autonomie und persönliche Integrität der Bewohner*innen beeinträchtigen (Kowalski, 2020, S. 41). Ebenso darf ein niedriger emotionaler Entwicklungsstand nicht dazu führen, erwachsene Menschen zu infantilisieren oder ihnen ihren Erwachsenenstatus abzusprechen (Sappok & Zepperitz, 2019, S. 38).

Professionelle Beziehungsgestaltung erfordert deshalb eine kontinuierliche Reflexion der eigenen Wahrnehmungen, Deutungen und Reaktionen sowie des Einflusses des eigenen Handelns auf die Beziehungsdynamik (Kowalski, 2020, S. 482-483; Sappok & Zepperitz, 2019, S. 39).

4.5 Schlussfolgerung zu Theoriefrage 2

Wie wirken sich professionelle Beziehungsdynamiken zwischen sozialpädagogischen Fachpersonen und Bewohner*innen auf das Erleben, Verhalten und die Alltagsbewältigung erwachsener Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Wohnheim aus?

Professionelle Beziehungsdynamiken prägen das Erleben, Verhalten und die Alltagsbewältigung der Bewohner*innen wesentlich. Sie können Sicherheit, Vertrauen, Selbstwirksamkeit und Selbstbestimmung fördern, aber auch Unsicherheit, Frustration und belastende Interaktionsmuster verstärken. Werden kommunikative Äusserungen wiederholt übersehen, missverstanden oder nicht ernst genommen, können sich Rückzug, herausfordernde Verhaltensweisen und eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten entwickeln.

Herausfordernde Verhaltensweisen sind dabei nicht ausschliesslich als individuelle Eigenschaften zu verstehen. Sie können Ausdruck von Überforderung, nicht erkannten Bedürfnissen, eingeschränkten Kommunikationsmöglichkeiten oder belastenden Beziehungserfahrungen sein. Da sich das Verhalten der Bewohner*innen und die Reaktionen der Fachpersonen wechselseitig beeinflussen, können professionelle Beziehungen sowohl stabilisierend als auch belastend wirken.

Für die Alltagsbewältigung ist entscheidend, ob Bewohner*innen ihre Anliegen und Bedürfnisse einbringen, Unterstützung erhalten und alltägliche Situationen aktiv mitgestalten können. Eine responsive, wertschätzende und an den individuellen Kommunikations- und Entwicklungsmöglichkeiten orientierte Beziehungsgestaltung fördert Orientierung, Partizipation und Selbstbestimmung. Fehlende Beteiligung, unverständliche Kommunikation oder bevormundendes Handeln können diese Handlungsmöglichkeiten hingegen einschränken.

Die zweite Theoriefrage lässt sich dahingehend beantworten, dass professionelle Beziehungsdynamiken als wechselseitige Prozesse das emotionale Erleben, das Verhalten und die Möglichkeiten einer selbstbestimmten Alltagsgestaltung wesentlich prägen. Entscheidend ist eine professionelle Beziehungsgestaltung, die individuelle kommunikative und emotionale Bedürfnisse berücksichtigt, das eigene Handeln kontinuierlich reflektiert sowie die Autonomie, Würde und persönlichen Grenzen der Bewohner*innen wahrt.

5 Einflussfaktoren professioneller Beziehungsgestaltung

Einen theoretischen Ausgangspunkt für die mehrdimensionale Betrachtung professioneller Beziehungsgestaltung bietet Gahleitner (2017), die das in der Sozialen Arbeit verankerte Verständnis der 'Person-in-ihrer-Welt' (person-in-environment) aufgreift. Individuelles Erleben und Verhalten stehen demnach im Zusammenhang mit den sozialen Beziehungen, Lebensbedingungen und gesellschaftlichen Verhältnissen einer Person (S. 17). Aus dieser biopsychosozialen Perspektive werden psychosoziale Prozesse als komplexe und wechselseitige Geschehen verstanden, die nicht auf einzelne persönliche Eigenschaften oder isolierte Ursachen reduziert werden können (S. 18–19).

Dieses Verständnis überträgt Gahleitner (2017) auf die professionelle Beziehungsgestaltung. Professionelle Beziehungen entstehen nicht ausschliesslich in der unmittelbaren Interaktion zwischen Fachpersonen und Bewohner*innen, sondern werden ebenso durch individuelle Voraussetzungen, soziale Netzwerke sowie institutionelle, gesellschaftliche, rechtliche und sozialpolitische Rahmenbedingungen geprägt (S. 70–72). Auch das professionelle Handeln der Fachpersonen wird durch fachliches Wissen, persönliche Haltungen, biografische Erfahrungen und emotionale Reaktionen beeinflusst. Gleichzeitig erfolgt Beziehungsgestaltung innerhalb einer Organisation, deren Konzepte, Zuständigkeiten, Kommunikationsformen, räumliche Gegebenheiten und organisatorische Abläufe die Handlungsmöglichkeiten der Fachpersonen mitbestimmen (Gahleitner, 2017, S. 70–72; Büschi et al., 2022, S. 429–430).

Eine Besonderheit des Wohnheimkontextes besteht darin, dass der Wohnort der Bewohner*innen zugleich der Arbeitsort der Fachpersonen ist. Meuth (2017) beschreibt dieses Spannungsfeld als Zusammentreffen von privatem Lebensraum und institutionellem Unterstützungssetting. Unterstützung und Begleitung können sich dabei mit Intervention und Kontrolle überlappen, wodurch professionelles Handeln in einen Lebensbereich eingreift, der für Bewohner*innen grundsätzlich mit Privatheit, persönlicher Gestaltung und Rückzug verbunden ist (S. 1–3). Obwohl sich diese Ausführungen nicht spezifisch auf erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen beziehen, verdeutlichen sie die grundlegenden Rahmenbedingungen professioneller Beziehungsgestaltung im Wohnheim.

Einen direkten empirischen Bezug zum Wohnheimkontext stellen Mohr und Meier (2018) her. Aus der Perspektive erwachsener Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung identifizieren sie drei Spannungsfelder, welche die Verwirklichung von Selbstbestimmung erschweren können: hohe soziale Kontrolle, bestehende Machtverhältnisse sowie eine Entlastungsorientierung der Fachpersonen (S. 36–38).

Mit dem Konzept der Aktiven Partizipation zeigen sie, dass Selbstbestimmung wesentlich davon abhängt, ob Bewohner*innen als Kommunikationspartner anerkannt werden und ihre Äusserungen den weiteren Verlauf einer Situation beeinflussen können (S. 38–39). Gleichzeitig verdeutlicht die Studie, dass strukturelle und institutionelle Bedingungen im konkreten Handeln der Fachpersonen wirksam werden. So können beispielsweise Zeitknappheit und ein geringer Betreuungsschlüssel eine stärkere Orientierung an planbaren Arbeitsabläufen begünstigen. Die daraus entstehende Entlastungsorientierung ist jedoch nicht vorschnell als persönliche Bequemlichkeit einzelner Fachpersonen zu verstehen, sondern steht im Zusammenhang mit strukturellen Rahmenbedingungen und der erschwerten Planbarkeit selbstbestimmter Entscheidungen (S. 37–38).

Professionelle Beziehungsgestaltung kann somit als dynamischer und kontextabhängiger Prozess erachtet werden. Strukturelle Rahmenbedingungen prägen institutionelle Handlungsmöglichkeiten, diese beeinflussen das professionelle Handeln der Fachpersonen, und die daraus entstehenden Interaktionen wirken sich auf die Beteiligungs- und Beziehungserfahrungen der Bewohner*innen aus. Deren Wahrnehmungen, Äusserungen und Reaktionen prägen wiederum den weiteren Verlauf der Beziehung. In den folgenden Kapiteln werden strukturelle, institutionelle sowie individuelle und personelle Einflussfaktoren analytisch unterschieden, wobei jedoch deren fortlaufende Wechselwirkungen berücksichtigt werden.

5.1 Rechtlicher, ethischer und fachlicher Rahmen

Professionelle Beziehungsgestaltung im Wohnheim erfolgt nicht in einem rechtlich oder fachlich freien Raum. Sie ist an menschenrechtliche, verfassungsrechtliche und professionsethische Vorgaben gebunden, die den normativen Rahmen professionellen Handelns bilden und Fachpersonen sowohl zur Achtung der Selbstbestimmung als auch zur Wahrnehmung ihrer Schutzverantwortung verpflichten.

Einen zentralen menschenrechtlichen Bezugsrahmen bildet das Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-BRK) vom 13. Dezember 2006 (SR 0.109). Art. 3 UN-BRK verankert die Achtung der Menschenwürde, der individuellen Autonomie und Selbstbestimmung sowie der gleichberechtigten Teilhabe. Darüber hinaus fordert die UN-BRK die Unterstützung von Menschen mit Behinderungen bei der Ausübung ihrer Rechts- und Handlungsfähigkeit unter Achtung ihres Willens und ihrer Präferenzen (Art. 12 Abs. 3 und 4 UN-BRK). Für die professionelle Beziehungsgestaltung im Wohnheim sind zudem die freie Wahl des Wohnortes (Art. 19 lit. a UN-BRK), der Zugang zu verständlichen Informationen (Art. 21 lit. a UN-BRK) und der Schutz der Privatsphäre (Art. 22 Abs. 1 UN-BRK) von Bedeutung.

Ergänzend verpflichten Art. 16 und Art. 17 UN-BRK zum Schutz vor Gewalt, Missbrauch und Eingriffen in die körperliche und seelische Unversehrtheit.

Auf nationaler Ebene werden diese Grundsätze durch die Schweizerische Bundesverfassung (BV) und das Zivilgesetzbuch (ZGB) konkretisiert. Die Bundesverfassung schützt die Menschenwürde (Art. 7 BV), verbietet Diskriminierung aufgrund einer Behinderung (Art. 8 BV) und gewährleistet den Schutz der Privatsphäre (Art. 13 BV). Ergänzend verbindet Art. 388 ZGB den Schutz unterstützungsbedürftiger Personen mit dem Auftrag, deren Selbstbestimmung so weit wie möglich zu erhalten und zu fördern. Schutz und Unterstützung rechtfertigen somit nicht automatisch die Übernahme von Entscheidungen durch Fachpersonen. Vielmehr sind Eingriffe an den individuellen Bedürfnissen, Möglichkeiten und Rechten der betroffenen Person auszurichten und müssen verhältnismässig sein.

Die professionsethische Konkretisierung erfolgt durch den Berufskodex von AvenirSocial (2026). Dieser verpflichtet Fachpersonen dazu, die Würde, Integrität, Selbstbestimmung, Partizipation und soziale Teilhabe der begleiteten Menschen zu achten und zu fördern sowie diese als Expert*innen ihrer eigenen Lebenssituation anzuerkennen (S. 6–7, 10, 12–14). Daraus ergeben sich Anforderungen an eine transparente und zugängliche Kommunikation, den Schutz von Privatsphäre und Vertraulichkeit sowie einen reflektierten Umgang mit professioneller Macht. Entscheidungen und Interventionen sind nachvollziehbar zu begründen, Möglichkeiten und Grenzen professionellen Handelns offenzulegen und die Zustimmung der begleiteten Person ist, soweit möglich, einzuholen (S. 19–20).

Diese Anforderungen stehen in engem Zusammenhang mit dem Tripelmandat der Sozialen Arbeit. Nach Staub-Bernasconi (2018) bewegen sich Fachpersonen zwischen den Bedürfnissen und Rechten der Bewohner*innen, gesellschaftlichen beziehungsweise institutionellen Anforderungen sowie dem professionellen Mandat, das sich auf wissenschaftliches Wissen und berufsethische Prinzipien stützt (S. 111–114). Dabei verfügen Fachpersonen aufgrund ihrer professionellen Rolle, ihrer Entscheidungsspielräume und ihrer professionsspezifischen Handlungsmöglichkeiten über Einflussmöglichkeiten, die zu einem strukturell asymmetrischen Machtverhältnis gegenüber den Bewohner*innen beitragen können (S. 425–426). Diese Machtasymmetrie erfordert eine kontinuierliche Reflexion des eigenen Handelns, insbesondere dort, wo Schutzauftrag und Selbstbestimmung miteinander in Spannung geraten.

Die rechtlichen, ethischen und fachlichen Grundlagen verdeutlichen somit, dass professionelle Beziehungsgestaltung weit über eine gelingende zwischenmenschliche Interaktion hinausgeht. Fachpersonen sind gefordert, Würde, Selbstbestimmung, Teilhabe, zugängliche Kommunikation und Privatsphäre im Wohnheimalltag zu gewährleisten, Grenzverletzungen vorzubeugen und gleichzeitig ihrer Schutzverantwortung nachzukommen.

Die Umsetzung dieser Anforderungen ist jedoch wesentlich von strukturellen, institutionellen sowie individuellen und personellen Einflussfaktoren abhängig, die im folgenden Kapitel näher betrachtet werden.

5.2 Strukturelle Einflussfaktoren

Unter strukturellen Einflussfaktoren werden übergeordnete gesellschaftliche, rechtliche, finanzielle und ressourcenbezogene Rahmenbedingungen verstanden. Diese prägen die Ausgestaltung von Wohnangeboten und bestimmen die personellen, zeitlichen sowie materiellen Handlungsspielräume von Institutionen und Fachpersonen. Selbstbestimmung und Teilhabe hängen deshalb nicht allein von den individuellen Fähigkeiten der Bewohner*innen ab, sondern ebenso von den Strukturen, Leitlinien, Ressourcen und der Ausstattung des Unterstützungssystems (Schäfers et al., 2009, S. 7–9).

Eine eindeutige Abgrenzung von institutionellen und individuellen Einflussfaktoren ist jedoch nicht immer möglich. So stellt beispielsweise der Betreuungsschlüssel eine strukturelle Rahmenbedingung dar, die sich unmittelbar auf Dienstplanung, Zeitressourcen und die alltägliche Beziehungsgestaltung auswirkt. Zeitknappheit kann dazu führen, dass planbare Abläufe gegenüber individuellen Wünschen und selbstbestimmten Entscheidungen Vorrang erhalten (Mohr & Meier, 2018, S. 37). In den nachfolgenden Unterkapiteln werden die verschiedenen Einflussfaktoren daher analytisch unterschieden, wobei ihre wechselseitigen Zusammenhänge jedoch berücksichtigt werden.

5.2.1 Gesellschaftliche, sozialpolitische und ressourcenbezogene Bedingungen

Gesellschaftliche und sozialpolitische Rahmenbedingungen prägen die Ausgestaltung des Unterstützungssystems und damit die Bedingungen professioneller Beziehungsgestaltung im Wohnheim. Leitvorstellungen zu Selbstbestimmung, Teilhabe und Lebensqualität beeinflussen, welche Wohn- und Unterstützungsangebote entwickelt, finanziert sowie umgesetzt werden (Gahleitner, 2017, S. 70–71). Für den stationären Wohnkontext zeigen Schäfers et al. (2009), dass Selbstbestimmung nicht allein von den individuellen Fähigkeiten der Bewohner*innen abhängt, sondern ebenso von strukturellen Rahmenbedingungen wie personellen und materiellen Ressourcen sowie vorhandenen Beteiligungsmöglichkeiten (S. 7–9). Für den Schweizer Kontext verdeutlichen Meier et al. (2021), dass politische Zuständigkeiten, Finanzierungsmodelle und Qualitätsvorgaben die Weiterentwicklung der Wohnangebote und die Umsetzung der Ziele der UN-BRK mitbestimmen (S. 6–10, 32).

Diese Rahmenbedingungen wirken zugleich auf die personellen und zeitlichen Ressourcen der Fachpersonen ein. Mohr und Meier (2018) zeigen, dass ein geringer Betreuungsschlüssel, Zeitknappheit und organisatorische Anforderungen dazu führen können, dass standardisierte Abläufe gegenüber individuellen Anliegen Vorrang erhalten (S. 37). Büschi et al. (2022) ergänzen, dass ausreichende personelle und finanzielle Ressourcen sowie Beziehungskontinuität Voraussetzungen für den Aufbau stabiler und vertrauensvoller Beziehungen darstellen (S. 434–436).

Gesellschaftliche, sozialpolitische und ressourcenbezogene Rahmenbedingungen bilden damit die strukturelle Grundlage professioneller Beziehungsgestaltung. Sie bestimmen wesentlich, welche Handlungsspielräume Fachpersonen besitzen und in welchem Ausmass individuelle Begleitung, Selbstbestimmung und tragfähige Beziehungen im Wohnheimalltag ermöglicht werden.

5.2.2 Macht, Abhängigkeit und Selbstbestimmung

Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse bilden einen grundlegenden strukturellen Einflussfaktor professioneller Beziehungsgestaltung. Erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen können aufgrund ihres Unterstützungsbedarfs in verschiedenen Bereichen ihrer Lebensführung auf Fachpersonen und Organisationen angewiesen sein. Diese verfügen über Einfluss auf die Gestaltung von Unterstützungsleistungen, die Verteilung von Ressourcen sowie institutionelle Lebensbedingungen. Daraus ergibt sich eine strukturelle Asymmetrie, die nicht aus den persönlichen Eigenschaften der Beteiligten, sondern aus ihren unterschiedlichen Positionen und Handlungsmöglichkeiten innerhalb des Unterstützungssystems entsteht (Mohr & Meier, 2018, S. 36–37). Für die professionelle Beziehungsgestaltung ist deshalb entscheidend, ob Bewohner*innen trotz ihres Unterstützungsbedarfs tatsächliche Möglichkeiten erhalten, ihre Anliegen einzubringen und den Alltag mitzugestalten (S. 39).

Mohr und Meier (2018) weisen darauf hin, dass Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung häufig nur über eingeschränkte Möglichkeiten verfügen, ihre Interessen gegenüber Fachpersonen oder Institutionen durchzusetzen. Fehlende gesellschaftlich anerkannte Ressourcen, beispielsweise eine durchsetzungsfähige Sprache, eine anerkannte berufliche Position oder finanzielle Mittel, können dazu führen, dass Entscheidungen und Normalitätsvorstellungen anderer Personen einen stärkeren Einfluss auf ihre Lebensführung erhalten (S. 36–37). Mit dem Leben im Wohnheim kann zudem eine erhöhte soziale Kontrolle verbunden sein, wodurch Privatheit eingeschränkt werden und Anpassungsdruck entstehen kann (S. 37).

Diese Perspektive ergänzt Meuth (2017), indem sie das Wohnheim als Spannungsfeld zwischen privatem Lebensraum und institutionellem Unterstützungssetting beschreibt. Unterstützung, Begleitung und Kontrolle können dabei ineinandergreifen. Für Bewohner*innen wird dieses Spannungsfeld insbesondere dann erfahrbar, wenn Fachpersonen über Tagesabläufe entscheiden, private Räume betreten, spontane Wünsche begrenzen oder Risiken bewerten. Macht zeigt sich damit nicht nur in formalen Entscheidungsbefugnissen, sondern auch in alltäglichen Interaktionen (S. 5–6, 23).

In diesem Zusammenhang sprechen Mohr und Meier (2018) von einer 'Fremdbestimmungsdrift'. Gemeint ist die Gefahr, dass Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung mehr Fremdbestimmung erfahren, als aufgrund ihres Unterstützungsbedarfs erforderlich wäre. Begünstigt werden kann dies durch das Zusammenwirken hoher sozialer Kontrolle, ungleicher Machtverhältnisse und einem an reibungslosen Ablauf ausgerichteten Entlastungsorientierung (S. 37–38).

Schäfers et al. (2009) betonen, dass professionelle Beziehungsgestaltung nicht darauf abzielen kann, Macht vollständig aufzuheben. Fachpersonen bleiben aufgrund ihres Auftrags und ihrer Verantwortung an Entscheidungen beteiligt. Ausschlaggebend ist vielmehr, wie transparent und reflektiert sie mit ihrer Machtposition umgehen und in welchem Ausmass sie die Handlungsmöglichkeiten der Bewohner*innen erweitern. Professionelle Beziehungen können somit dazu beitragen, strukturelle Abhängigkeiten auszugleichen, indem sie Selbstbestimmung, Beteiligung und Einflussmöglichkeiten fördern (S. 8).

Macht ist folglich nicht nur eine Eigenschaft von Institutionen, sondern wird auch im konkreten Beziehungsgeschehen wirksam. Wie Fachpersonen informieren, Entscheidungen begründen, Wahlmöglichkeiten eröffnen und auf die Äusserungen der Bewohner*innen reagieren, entscheidet wesentlich darüber, ob strukturelle Abhängigkeit als Unterstützung oder als unnötige Fremdbestimmung erlebt wird.

5.3 Institutionelle Einflussfaktoren

Neben den strukturellen Rahmenbedingungen prägen institutionelle Faktoren wie Konzepte, Regeln, räumliche Gegebenheiten, Routinen und Dokumentationsanforderungen die professionelle Beziehungsgestaltung im Wohnheim. Sie bestimmen mit, welche Handlungsspielräume Fachpersonen besitzen und in welchem Ausmass Bewohner*innen Privatheit, Selbstbestimmung und Mitgestaltung im Alltag erfahren.

Meuth (2017) weist darauf hin, dass Wohnen zum Gegenstand professioneller Praktiken wird, sobald Wohnort und pädagogischer Ort zusammenfallen (S. 3). Trescher (2017) ergänzt, dass institutionelle Konzepte, Routinen und Dokumentationsanforderungen die alltägliche Lebens- und Unterstützungspraxis strukturieren. Institutionelle Bedingungen beeinflussen damit wesentlich, wie professionelle Beziehungen im Wohnheim gestaltet werden können. Besonders deutlich zeigt sich dieses Spannungsfeld anhand des Wohnraums, der zugleich privater Lebensort der Bewohner*innen und institutionell organisierter Unterstützungsraum ist. Der Wohnraum rückt dabei in den Vordergrund, da sich die Rahmenbedingungen von institutioneller Unterstützung sowie Kontrolle mit den Bedürfnissen der Bewohner*innen und deren Grundrechte auf Privatheit und Selbstbestimmung überschneiden (S. 254–256).

5.3.1 Wohnraum zwischen Privatheit, Selbstbestimmung und Kontrolle

Wohnen bedeutet mehr als den Aufenthalt an einem bestimmten Ort. Nach Trescher (2017) ist Wohnen mit Vertrautheit, emotionaler Zugehörigkeit sowie der aktiven Aneignung und Gestaltung eines Raumes verbunden. Wohnraum ermöglicht Menschen, ihre Lebensweise auszudrücken, und umfasst einen privaten Rückzugsbereich, über dessen Nutzung sie möglichst selbst bestimmen können (S. 247).

Im Wohnheim steht dieser Anspruch in einem Spannungsverhältnis zur institutionellen Funktion des Ortes. Für die Bewohner*innen ist das Wohnheim ihr Zuhause, für die Fachpersonen zugleich ein Arbeitsplatz mit einem professionellen und institutionellen Auftrag. Meuth (2017) beschreibt dieses Spannungsfeld als Grenzgang zwischen privatem Lebensraum und professioneller Unterstützung, in dem sich Begleitung, Intervention und Kontrolle miteinander verbinden können (S. 3, 6).

Trescher (2017) zeigt, dass institutionelle Vorgaben den Wohnheimalltag wesentlich strukturieren. Tagesabläufe, Pflegehandlungen oder Schlafenszeiten werden teilweise organisatorisch festgelegt und orientieren sich nicht immer an den individuellen Lebensrhythmen der Bewohner*innen. Dadurch kann der institutionelle Rahmen den Alltag stärker bestimmen als persönliche Wünsche oder Gewohnheiten (S. 254). Institutionelle Kontrolle zeigt sich zudem in eingeschränkten Rückzugsmöglichkeiten, dem Zugang zu privaten Räumen oder dokumentationsbezogenen Eingriffen in persönliche Lebensbereiche. Dokumentation erfüllt zwar fachliche und rechtliche Aufgaben, kann jedoch zugleich zu einer einseitigen Sichtbarkeit der Bewohner*innen führen (S. 255–256).

Für die professionelle Beziehungsgestaltung werden solche institutionellen Bedingungen häufig im konkreten Handeln der Fachpersonen erfahrbar. Bewohner*innen begegnen nicht abstrakten Regeln oder Dienstplänen, sondern Fachpersonen, die Wünsche begrenzen, private Räume betreten, Informationen dokumentieren und Entscheidungen treffen. Ob institutionelle Vorgaben als Unterstützung oder Einschränkung erlebt werden, hängt wesentlich davon ab, wie sie innerhalb der Beziehung vermittelt und umgesetzt werden. Wie Mohr und Meier (2018) hervorheben, wird Selbstbestimmung im Wohnheim insbesondere dadurch sichtbar, dass Bewohner*innen als Interaktionspartner*innen anerkannt werden und ihre Äusserungen den weiteren Verlauf einer Situation beeinflussen können (S. 38–39).

Institutionelle Rahmenbedingungen sind dementsprechend nach dem Ausmass zu beurteilen, in welchem sie Grundrechte wie Privatheit, Mitgestaltung und Selbstbestimmung ermöglichen. Problematisch werden sie dann, wenn organisatorische Abläufe dauerhaft Vorrang vor den individuellen Bedürfnissen und Entscheidungsmöglichkeiten der Bewohner*innen erhalten. Professionelle Beziehungen übernehmen dabei eine zentrale Vermittlungsfunktion zwischen institutionellen Anforderungen und den Rechten sowie Bedürfnissen der Bewohner*innen.

5.3.2 Routinen, Tagesstrukturen und institutionelle Abläufe

Die Gestaltung des institutionellen Alltags bildet einen wesentlichen Rahmen professioneller Beziehungsgestaltung. Theunissen (2021) entwickelte sein Konzept der Positiven Verhaltensunterstützung für die ausserinstitutionelle Behindertenarbeit am Beispiel gemeinschaftlicher Wohnformen und betont, dass angemessene Unterstützung nicht auf einzelne Methoden oder Interventionen reduziert werden kann. Vielmehr bildet ein tragfähiges Alltagskonzept die Grundlage dafür, dass spezielle Unterstützungsmassnahmen wirksam werden können. Eine strukturierte und bedürfnisorientierte Alltagsgestaltung wirkt präventiv und kann dazu beitragen, Belastungen sowie herausfordernde Verhaltensweisen zu verringern (S. 71–72).

Professionelle Beziehungen entstehen deshalb nicht nur in geplanten Gesprächen oder gezielten Interventionen, sondern auch in wiederkehrenden Alltagssituationen. Mahlzeiten, Freizeitaktivitäten, Unterstützungsleistungen, Übergänge oder spontane Begegnungen bieten kontinuierlich Gelegenheiten, Vertrauen aufzubauen und Selbstbestimmung zu ermöglichen. Theunissen (2021) misst einer verlässlichen Beziehung innerhalb dieser alltäglichen Interaktionen eine grundlegende Bedeutung bei (S. 75). Auch Mohr und Meier (2018) zeigen, dass sich Selbstbestimmung im Wohnheim daran erkennen lässt, ob Bewohner*innen als Interaktionspartner*innen anerkannt werden und ihre Äusserungen den weiteren Verlauf einer Situation tatsächlich beeinflussen können (S. 38–39).

Für die Gestaltung des Alltags sind zudem die handlungsleitenden Grundsätze einer Institution von Bedeutung. Nach Theunissen (2021) prägen institutionelle Leitprinzipien das professionelle Handeln auch dann, wenn sie nicht ausdrücklich reflektiert werden. Deshalb fordert er, diese Grundsätze offenzulegen und kritisch zu überprüfen. Zu den zentralen Orientierungen zählen persönliches Wohlbefinden, Selbstbestimmung, Inklusion, die Achtung der Individualität sowie Wahl-, Entscheidungs- und Kontrollmöglichkeiten über die eigenen Lebensumstände (S. 73–74). Entscheidend ist jedoch nicht, ob diese Werte in Leitbildern festgehalten werden, sondern ob sie im Alltag tatsächlich erfahrbar sind. Wie Mohr und Meier (2018) hervorheben, entsteht Selbstbestimmung nicht bereits dadurch, dass Bewohner*innen Wünsche äussern können, sondern erst dann, wenn diese den weiteren Verlauf einer Situation tatsächlich beeinflussen (S. 38–39).

Zwischen Verlässlichkeit und Flexibilität besteht dabei ein grundlegendes Spannungsverhältnis. Wiederkehrende Tagesabläufe, Wochenrhythmen und Rituale vermitteln Orientierung und Sicherheit. Gleichzeitig müssen sie an individuelle Bedürfnisse, Belastbarkeiten und Lebensrhythmen angepasst werden können. Nach Theunissen (2021) kann ein starres Festhalten an zeitlichen Vorgaben Fremdbestimmung und zusätzliche Verhaltensprobleme begünstigen. Umgekehrt kann eine fehlende Verlässlichkeit Unsicherheit erzeugen und das Zusammenleben erschweren. Institutionelle Tagesstrukturen sollten deshalb Orientierung bieten und gleichzeitig genügend Spielraum für individuelle Anpassungen ermöglichen (S. 100).

Institutionelle Routinen können jedoch auch unbeabsichtigte Einschränkungen mit sich bringen. Trescher (2017) weist darauf hin, dass Pflegehandlungen, Freizeitangebote und alltägliche Umgangsformen erwachsene Bewohner*innen infantilisieren können. Solche Praktiken sind nicht zwangsläufig Ausdruck einer abwertenden Haltung, können jedoch hierarchische Rollenbilder verfestigen und die Wahrnehmung der Bewohner*innen als selbstbestimmte Erwachsene beeinträchtigen. Auch vermeintlich fürsorgliche Gesten sind deshalb kritisch daraufhin zu reflektieren, ob sie Autonomie und Würde stärken oder unbeabsichtigt Abhängigkeit und Fremdbestimmung fördern (S. 258–259).

Neben den Routinen beeinflussen auch die Zusammensetzung einer Wohngruppe und die Gestaltung des Lebensmilieus die professionelle Beziehungsgestaltung. Theunissen (2021) weist darauf hin, dass institutionell zusammengesetzte Wohngruppen konfliktanfällig sein können, wenn Menschen ohne eigene Wahl dauerhaft zusammenleben. Ein Lebensmilieu mit geringen Möglichkeiten zur Mitgestaltung, zur Verwirklichung persönlicher Interessen und zur Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen kann psychisches Unwohlsein, Konflikte und herausfordernde Verhaltensweisen begünstigen (S. 101). Institutionelle Rahmenbedingungen wirken sich dadurch nicht nur auf das Wohlbefinden der Bewohner*innen aus, sondern auch auf die Gestaltung professioneller Beziehungen.

Um Mitgestaltung im Wohnheimalltag zu fördern, empfiehlt Theunissen (2021), Routinen und Tagesstrukturen möglichst gemeinsam mit den Bewohner*innen zu entwickeln. Regelmässige Bewohner*innenbesprechungen bieten die Möglichkeit, Mahlzeiten, Freizeitaktivitäten, Hausaufgaben oder Wochenpläne gemeinsam zu besprechen und Vereinbarungen verständlich oder visualisiert festzuhalten (S. 102). Dadurch bleiben institutionelle Abläufe verlässlich, ohne individuelle Mitbestimmung auszuschliessen.

Zusammenfassend lässt sich daraus schliessen, dass institutionelle Routinen nicht grundsätzlich als Einschränkung zu verstehen sind. Sie können Orientierung, Sicherheit und Verlässlichkeit vermitteln. Ihre Wirkung hängt jedoch davon ab, ob sie flexibel gestaltet, gemeinsam mit den Bewohner*innen entwickelt und regelmässig reflektiert werden. Für die professionelle Beziehungsgestaltung ist entscheidend, ob Routinen Partizipation und Selbstbestimmung unterstützen oder überwiegend der institutionellen Organisation dienen. Dadurch können sie Beziehungen stärken oder dazu beitragen, dass Bewohner*innen Unterstützung als Kontrolle und Fremdbestimmung erleben

5.3.3 Beziehungskontinuität, Zuständigkeiten und Teamarbeit

Ein weiterer zentraler institutioneller Einflussfaktor betrifft die personelle Kontinuität und die Zusammenarbeit innerhalb eines Teams. Büschi et al. (2022) zeigen für erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Institutionen des Schweizer Behindertenbereichs, dass unklare Zuständigkeiten, überlappende Verantwortlichkeiten, uneinheitliche Kommunikationspraktiken und eine unzureichend abgestimmte interdisziplinäre Zusammenarbeit die Kontinuität und Qualität professioneller Beziehungen beeinträchtigen können (S. 430–431). Häufige Wechsel von Fachpersonen sowie unzureichende institutionelle Bedingungen erschweren zudem den Aufbau und die Aufrechterhaltung stabiler Beziehungen (S. 434).

Beziehungskontinuität bedeutet dabei nicht, dass Bewohner*innen ausschliesslich von einer einzigen Fachperson begleitet werden sollten. In einem institutionellen Wohnkontext ist dies kaum realisierbar und könnte neue Abhängigkeiten fördern. Aus den Resultaten lässt sich vielmehr ableiten, dass die Klientel wiederkehrende und verlässliche Bezugspersonen benötigt, während die Unterstützung zugleich durch abgestimmte und nachvollziehbare Teamstrukturen getragen werden muss (Büschi et al., 2022, S. 432–433).

Wenn verschiedene Fachpersonen gegensätzliche Regeln anwenden, wesentliche Informationen nicht weitergeben oder deutlich unterschiedliche Haltungen vertreten, kann die Unterstützung für Bewohner*innen schwer vorhersehbar werden (Büschi et al., 2022, S. 434–435).

Besonders für Menschen mit eingeschränkten kommunikativen Möglichkeiten oder einem erhöhten Bedürfnis nach Sicherheit und Verlässlichkeit kann dies Unsicherheit erzeugen und die Entwicklung von Vertrauen erschweren. Die Qualität der Teamkommunikation wirkt sich daher auch auf die konkreten Beziehungen zwischen Fachpersonen und Bewohner*innen aus (Büschi et al., 2022, S. 434-435).

Mohr und Meier (2018) betonen, dass Fachpersonen Achtsamkeit und Beobachtungskompetenz benötigen, um Alltagssituationen dahingehend zu beurteilen, ob ihr Handeln die Selbstbestimmung der Bewohner*innen unterstützt oder unbeabsichtigt Bevormundung fördert. Dazu braucht es Offenheit und Austausch im Team, beispielsweise in Form von Intervisionen, Fallbesprechungen und der gemeinsamen Reflexion konkreter Praxissituationen (S. 42).

Reflexionsfähigkeit darf deshalb nicht ausschliesslich als individuelle Kompetenz einzelner Fachpersonen verstanden werden. Damit gemeinsame Reflexion regelmässig stattfinden kann, muss die Institution entsprechende zeitliche und organisatorische Voraussetzungen bereitstellen (Büschi et al., 2022, S. 431–432). Fehlen solche Strukturen, wird die Verantwortung für professionelle Beziehungsgestaltung individualisiert, obwohl deren Bedingungen wesentlich durch das Team und die Organisation mitbestimmt werden (S. 433). Beziehungskontinuität und professionelle Reflexion müssen daher durch klare Zuständigkeiten, abgestimmte Kommunikationswege und verbindliche Reflexionsgefässe institutionell abgesichert werden (Büschi et al., 2022, S. 434-335; Mohr & Meier, 2018, S. 42).

Die Zusammenarbeit betrifft nicht nur das unmittelbare Wohnteam, sondern auch unterschiedliche institutionelle Bereiche und weitere professionelle Unterstützungssysteme. Büschi et al. (2022) zeigen, dass verschiedene Zuständigkeiten und Ansprechpersonen innerhalb von Wohngruppe, Werkstatt, Atelier oder Freizeitbereich für Bewohner*innen schwer überschaubar sein können (S. 431). Besonders problematisch kann es sein, wenn ein persönliches Anliegen aufgrund institutioneller Zuständigkeitsgrenzen nicht aufgenommen, sondern an einen anderen Bereich weiter delegiert wird. Als institutionelle Folgerung betonen die Autorinnen daher die Bedeutung einer gelingenden internen Kommunikation, auch zwischen den unterschiedlichen Bereichen einer Einrichtung (S. 437).

Für die Koordination mehrerer professioneller Akteur*innen ergänzt Schablon (2010), dass Unterstützungsleistungen aufeinander abgestimmt und gemeinsame Vorgehensweisen entwickelt werden müssen. Die Bewohner*innen sind aktiv einzubeziehen, damit sie nicht zu blossen Objekten professioneller Fürsorge und institutioneller Absprachen werden. Professionelle Zusammenarbeit sollte sich deshalb an den Wünschen, Bedürfnissen und kommunikativen Möglichkeiten der betreffenden Person orientieren und ihre Selbstbestimmung stärken, statt Entscheidungen über sie hinweg zu treffen (S. 247).

5.4 Individuelle und personelle Einflussfaktoren

Neben strukturellen und institutionellen Rahmenbedingungen wird die professionelle Beziehungsgestaltung auch durch die individuellen Voraussetzungen der beteiligten Personen geprägt. Dabei sind sowohl die Voraussetzungen der Bewohner*innen als auch jene der Fachpersonen zu berücksichtigen. Diese Unterscheidung verhindert, Schwierigkeiten im Beziehungsgeschehen vorschnell ausschliesslich einer Person zuzuschreiben. Wie Büschi et al. (2022) aus systemökologischer Perspektive verdeutlichen, stehen vielmehr die individuellen Voraussetzungen der Bewohner*innen, das professionelle Handeln der Fachpersonen sowie die institutionellen Rahmenbedingungen in einer fortlaufenden Wechselwirkung (S. 429–430).

Im nächsten Kapitel wird aufgezeigt, wie individuelle Voraussetzungen und Unterstützungsbedarfe der Bewohner*innen die Gestaltung professioneller Unterstützung beeinflussen.

5.4.1 Voraussetzungen und Unterstützungsbedarfe der Bewohner*innen

Die kommunikativen Grundlagen professioneller Beziehungsgestaltung wurden bereits in Kapitel 3.3 erläutert. Im Zusammenhang mit den individuellen Einflussfaktoren ist hervorzuheben, dass kommunikative, sensorische sowie kognitive und motorische Voraussetzungen das Beziehungsgeschehen wesentlich mitprägen. Sie beeinflussen, wie Kommunikation gestaltet werden kann und welche Unterstützung erforderlich ist (Müller, Wolf & Aktas, 2021, S. 38). Büschi et al. (2022) zeigen, dass Einschränkungen der Ausdrucks- und Verständigungsmöglichkeiten sowie eine erhöhte Sensibilität gegenüber Umweltreizen das gegenseitige Verstehen erschweren können (S. 430–431).

Diese Voraussetzungen müssen dabei als dynamische Beziehungs- und Situationsumstände verstanden werden, nicht als isolierte Defizite der Bewohner*innen. Aus systemökologischer Perspektive entstehen Schwierigkeiten im Beziehungsgeschehen vielmehr im Zusammenspiel individueller Voraussetzungen, der konkreten Situation sowie der Wahrnehmungen und Reaktionen der Fachpersonen (Büschi et al., 2022, S. 426–427). Ob Kommunikation gelingt, hängt deshalb nicht allein von den Fähigkeiten der Bewohner*innen ab, sondern ebenso davon, ob Fachpersonen individuelle Ausdrucksformen wahrnehmen, Informationen verständlich vermitteln und geeignete Kommunikationsmöglichkeiten bereitstellen. Die konkrete methodische Umsetzung, insbesondere durch Unterstützte Kommunikation, wird in Kapitel 6 vertieft.

Neben den kommunikativen Voraussetzungen ist auch der emotionale Entwicklungsstand für die professionelle Beziehungsgestaltung relevant. Bei Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung können sich kognitive und emotionale Entwicklung unterschiedlich entwickeln.

Deshalb lässt sich vom Intelligenzniveau nicht unmittelbar auf den emotionalen Entwicklungsstand schliessen (Sappok & Zepperitz, 2019, S. 15–18). Letzterer beeinflusst, welche Bedürfnisse in einer Situation bedeutsam sind und welche Unterstützung eine Person benötigt. Daraus ergeben sich unterschiedliche Anforderungen an Nähe, Sicherheit, Autonomie sowie Unterstützung bei der Affektregulation (S. 25).

Die Fähigkeit zur Regulation emotionaler Anspannung entwickelt sich auf der Grundlage früher Beziehungserfahrungen. Erwachsene Menschen, die belastende Gefühle nicht selbstständig regulieren können, können auf eine feinfühlige Unterstützung durch Bezugspersonen angewiesen sein. Voraussetzung hierfür ist, dass Fachpersonen die individuellen Bedürfnisse, Belastungsanzeichen und Ausdrucksmöglichkeiten kennen und ihre Begleitung entsprechend anpassen (Sappok & Zepperitz, 2019, S. 25). Gleichzeitig darf die Berücksichtigung des emotionalen Entwicklungsstands nicht zu einer Infantilisierung führen. Bewohner*innen sind unabhängig von ihrem Entwicklungsstand als erwachsene Personen mit dem Recht auf Respekt, persönliche Freiheit, Selbstbestimmung und eigene Entscheidungen anzuerkennen (Sappok & Zepperitz, 2019, S. 38–39).

Neben den kommunikativen und emotionalen Voraussetzungen können auch frühere Lebens- und Beziehungserfahrungen die professionelle Beziehungsgestaltung prägen. Theunissen (2021) beschreibt mittels des Ansatzes der Entwicklungsfreundlichen Beziehung, dass belastende Erfahrungen wie Stigmatisierung, Ausgrenzung oder institutionelle Gewalt das Selbstwertgefühl, die Selbstwirksamkeit und die Gestaltung neuer Beziehungen nachhaltig prägen können. Professionelle Beziehungsangebote werden deshalb je nach bisherigen Erfahrungen unterschiedlich wahrgenommen und beantwortet (S. 228, 231–232).

Insgesamt erfolgt daraus, dass kommunikative, sensorische, emotionale und biografische Voraussetzungen das professionelle Beziehungsgeschehen wesentlich prägen. Ihre Bedeutung erschliesst sich jedoch erst im Zusammenspiel mit dem Handeln der Fachpersonen und den institutionellen Rahmenbedingungen. Professionelle Beziehungsgestaltung erfordert deshalb eine individuelle Orientierung an den Bedürfnissen, Ausdrucksformen und Ressourcen der Bewohner*innen.

5.4.2 Wahrnehmungs-, Deutungs- und Reflexionsprozesse der Fachpersonen

Auch aufseiten der Fachpersonen prägen personelle Voraussetzungen die professionelle Beziehungsgestaltung. Von besonderer Bedeutung ist, wie Äusserungen und Verhaltensweisen der Bewohner*innen wahrgenommen, interpretiert und beantwortet werden ((Theunissen, 2021, S. 355–356).

Fachliches Wissen, Aufmerksamkeit und Reflexionsfähigkeit beeinflussen, welche Bedeutung einer Situation zugeschrieben wird und wie sich die weitere Interaktion entwickelt (Theunissen, 2021, S. 355–356).

Wie bereits in Kapitel 3.1 und 3.2 dargestellt, können mangelnde Sensibilität, vorschnelle Zuschreibungen oder fehlende Aufmerksamkeit das gegenseitige Verstehen erschweren. Büschi et al. (2022) betonen deshalb, dass herausfordernde Verhaltensweisen nicht als feststehende Eigenschaften einer Person verstanden werden sollten. Für ihre Einordnung sind vielmehr die konkrete Situation, vorausgegangene Interaktionen sowie die Wahrnehmungen und Reaktionen der Fachpersonen einzubeziehen (S. 426–427). Auch Theunissen (2021) weist darauf hin, dass professionelle Deutungen auf Situations- und Verhaltensbeobachtungen sowie Gesprächen mit der betreffenden Person und gegebenenfalls ihren Bezugspersonen beruhen sollten. Individuelle Bedürfnisse, Ressourcen und die subjektive Sichtweise der Bewohner*innen sind dabei ebenso zu berücksichtigen. Professionelle Einschätzungen bleiben deshalb überprüfbare fachliche Annahmen und müssen im weiteren Beziehungsgeschehen fortlaufend reflektiert und angepasst werden (S. 355–356).

Wie sich Wahrnehmungs- und Deutungsmuster im konkreten Handeln auswirken, erläutern Mohr und Meier (2018) anhand des Konzepts der Aktiven Partizipation. Entscheidend ist demnach nicht allein, ob Bewohner*innen angehört werden, sondern ob ihre Äusserungen und Vorschläge den weiteren Verlauf einer Situation prägen. Selbstbestimmung wird dadurch nicht ausschliesslich als individuelle Fähigkeit verstanden, sondern im alltäglichen Beziehungsgeschehen durch das Handeln der Fachpersonen ermöglicht oder begrenzt (S. 38–39).

Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsmuster beeinflussen somit wesentlich, wie professionelle Beziehungen gestaltet werden. Sie entscheiden mit darüber, ob Verhalten vorschnell individualisiert oder im jeweiligen Kontext verstanden wird und ob Bewohner*innen im weiteren Interaktionsverlauf tatsächliche Beteiligungs- und Einflussmöglichkeiten erhalten.

Neben fachlichen Wahrnehmungen und Deutungen wirkt sich auch das emotionale Erleben der Fachpersonen auf die professionelle Beziehungsgestaltung aus (Müller, 2018, S. 452). Interaktionen können Gefühle und Handlungsimpulse auslösen, welche die Wahrnehmung einer Situation und das weitere Handeln mitprägen. Zudem bringen Fachpersonen eigene biografische Erfahrungen, Werthaltungen und Bedürfnisse in die Beziehung ein (Müller, 2018, S. 453; Staub-Bernasconi, 2018, S. 114).

Werden Reaktionen wie Ärger, Hilflosigkeit, Ablehnung oder starke Zuneigung nicht reflektiert, kann dies zu Rückzug, Kontrolle, Bevorzugung oder einer unangemessenen Gestaltung von Nähe und Distanz führen (Kowalski, 202, S. 480-481).

Dadurch können die Autonomie und persönlichen Grenzen der Bewohner*innen beeinträchtigt werden (Kowalski, 2020, S. 482-483). Emotionale Beteiligung stellt somit einen personellen Einflussfaktor dar, der fortlaufender Selbstreflexion bedarf. Entscheidend ist, eigene Gefühle wahrzunehmen und das Handeln am professionellen Auftrag sowie an den Bedürfnissen und Grenzen der Bewohner*innen auszurichten.

5.4.3 Soziale Einbettung und persönliche Netzwerke

Die professionelle Beziehung zwischen Fachpersonen und Bewohner*innen entwickelt sich nicht losgelöst von weiteren sozialen Beziehungen und Unterstützungssystemen. Familie, Freund*innen, Partner*innen, Mitbewohner*innen, Arbeits- und Beschäftigungsorte sowie externe Fachstellen können das Erleben, die Alltagsbewältigung und die Beziehungsgestaltung im Wohnheim wesentlich beeinflussen. Professionelle Beziehungen sind deshalb nicht als abgeschlossene Dyade zu verstehen, sondern als Teil eines umfassenderen sozialen und institutionellen Beziehungsgefüges (Gahleitner, 2017, S. 135–140).

Gahleitner (2017) betont, dass professionelle Beziehungsgestaltung soziale Unterstützung, persönliche Beziehungen sowie institutionelle Netzwerke einbeziehen sollte. Ziel ist eine dialogische und an den Bedürfnissen der begleiteten Person orientierte Gestaltung professioneller Beziehungen und Netzwerke (S. 138–140). Für erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen ergänzt Schablon (2010), dass zwischen dem sozialen Netzwerk als Gefüge persönlicher Beziehungen und der daraus tatsächlich verfügbaren sozialen Unterstützung zu unterscheiden ist. Professionelle Netzwerkarbeit zielt darauf ab, vorhandene Beziehungen und Ressourcen zu erhalten, zu stärken oder zu erweitern (S. 249–250).

Die Anzahl sozialer Kontakte allein sagt jedoch wenig über deren Bedeutung aus. Netzwerke können Zugehörigkeit, Sicherheit und Unterstützung vermitteln, gleichzeitig aber auch belastend oder kontrollierend wirken. Entscheidend ist deshalb ihre subjektive Bedeutung für die betreffende Person. Für die professionelle Beziehungsgestaltung bedeutet dies, dass Fachpersonen gemeinsam mit den Bewohner*innen klären müssen, welche Beziehungen unterstützend, belastend oder entwicklungsförderlich sind (Schablon, 2010, S. 251).

Professionelle Beziehungen können Verlässlichkeit und Sicherheit vermitteln, ersetzen jedoch keine persönlichen Beziehungen. Schablon (2010) weist darauf hin, dass soziale Netzwerke von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen häufig Unterstützung bei ihrer Entstehung oder Aufrechterhaltung benötigen. Fachpersonen können deshalb bestehende Kontakte stabilisieren, neue Begegnungsmöglichkeiten eröffnen und Zugänge zu Freizeitangeboten, Vereinen oder anderen sozialen Zusammenhängen unterstützen (S. 254-256).

Dabei nehmen sie eine vermittelnde Rolle ein und orientieren sich an den Wünschen sowie Lebensentwürfen der Bewohner*innen (254–256).

Netzwerkarbeit ist zugleich mit Verantwortung verbunden. Die Auseinandersetzung mit persönlichen Beziehungen eröffnet Fachpersonen einen weitreichenden Einblick in die Lebenswelt der Bewohner*innen und kann ihre soziale Kontrolle erweitern. Eingriffe in persönliche Netzwerke müssen deshalb transparent erfolgen sowie die Zustimmung und Selbstbestimmung der Bewohner*innen wahren (Schablon, 2010, S. 246–247).

Soziale Einbettung wirkt sich schlussfolgernd wesentlich darauf aus, welche Unterstützung, Zugehörigkeit und Kontinuität Bewohner*innen ausserhalb der Institution erfahren. Professionelle Beziehungsgestaltung umfasst herleitend nicht nur die Beziehung zwischen Fachperson und Bewohner*in, sondern ebenso die Wahrnehmung und Förderung bedeutsamer sozialer Beziehungen, soweit dies den Wünschen der Bewohner*innen entspricht.

5.5 Wechselwirkungen der Einflussfaktoren

Die dargestellten Einflussfaktoren wirken nicht unabhängig voneinander, sondern stehen in einem wechselseitigen Verhältnis. Strukturelle Rahmenbedingungen wie personelle Ressourcen oder der Betreuungsschlüssel prägen institutionelle Abläufe, beispielsweise Dienstpläne, Zuständigkeiten und zeitliche Handlungsspielräume (Schäfers et al., 2009, S. 7; Mohr & Meier, 2018, S. 37). Diese beeinflussen wiederum, wie Fachpersonen auf individuelle Anliegen eingehen und Bewohner*innen an Entscheidungen beteiligen können. Zeitknappheit und organisatorischer Entlastungsdruck können dazu führen, dass standardisierte Abläufe gegenüber einer individuellen Beziehungsgestaltung Vorrang erhalten (Schäfers et al., 2009, S. 8-9; Mohr & Meier, 2018, S. 38).

Auch die Qualität professioneller Beziehungen hängt von den institutionellen Bedingungen ab. Büschi et al. (2022) zeigen, dass wiederkehrende Bezugspersonen, abgestimmte Teamkommunikation und klare Zuständigkeiten Vertrauen sowie Kontinuität fördern, während häufige Personalwechsel oder uneinheitliche Kommunikation den Beziehungsaufbau erschweren können (S. 431, 434).

Individuelle Voraussetzungen der Bewohner*innen treffen im Alltag auf die Wahrnehmungen, Deutungen und Handlungen der Fachpersonen. Ob gegenseitiges Verstehen gelingt und Selbstbestimmung ermöglicht wird, hängt deshalb vom Zusammenspiel kommunikativer Voraussetzungen, professioneller Reflexion und situationsangemessener Unterstützung ab (Bütschi et al., 2022, S. 426–427).

Ebenso beeinflussen persönliche Netzwerke und ausserinstitutionelle Beziehungen, welche emotionale Unterstützung und Kontinuität Bewohner*innen ausserhalb der Institution erfahren (Gahleitner, 2017, S. 136-137). Ob solche Beziehungen erhalten oder erweitert werden können, wird wiederum durch institutionelle Rahmenbedingungen und das Handeln der Fachpersonen mitbestimmt (Gahleitner, 2017, S. 138-139).

Die Wechselwirkungen verlaufen jedoch nicht nur von den strukturellen Rahmenbedingungen hin zur einzelnen Beziehung. Erfahrungen aus dem Beziehungsalltag können über Teamreflexion, Fallbesprechungen oder die Beteiligung der Bewohner*innen auch institutionelle Veränderungen anstossen (Theunissen, 2021, S. 102). Ob solche Rückmeldungen zu Anpassungen von Routinen, Zuständigkeiten oder Unterstützungsangeboten führen, hängt von den vorhandenen Reflexions- und Entscheidungsmöglichkeiten innerhalb der Organisation ab (Theunissen, 2021, S. 102; Mohr & Meier, 2018, S. 42).

Professionelle Beziehungsgestaltung entsteht somit im Zusammenspiel struktureller, institutioneller sowie individueller und personeller Einflussfaktoren. Keine dieser Ebenen erklärt das Beziehungsgeschehen für sich allein. Erst ihr wechselseitiges Zusammenwirken bestimmt, welche Handlungsspielräume Fachpersonen besitzen und in welchem Ausmass Bewohner*innen Selbstbestimmung, Partizipation und verlässliche Beziehungen im Wohnheimalltag erfahren können.

5.6 Schlussfolgerung zu Theoriefrage 3

Inwiefern prägen strukturelle, institutionellen und individuelle Einflussfaktoren die professionelle Beziehungsgestaltung im Wohnheimkontext?

Die dritte Theoriefrage lässt sich dahingehend beantworten, dass professionelle Beziehungsgestaltung durch das Zusammenwirken struktureller, institutioneller sowie individueller und personeller Einflussfaktoren geprägt wird (Schäfers et al., 2009, S. 7). Strukturelle Rahmenbedingungen bestimmen die institutionellen Handlungsspielräume, während institutionelle Abläufe die Bedingungen gestalten, unter denen Beziehungen im Wohnheim entstehen. Innerhalb dieser Rahmenbedingungen beeinflussen die Wahrnehmungen, Deutungen und Handlungen der Fachpersonen sowie die individuellen Voraussetzungen und Reaktionen der Bewohner*innen das konkrete Beziehungsgeschehen (Schäfers et al., 2009, S. 8-9; Büschi et al., 2022, S. 429–430; Mohr & Meier, 2018, S. 37–38).

Professionelle Beziehungsgestaltung kann daraus hergeleitet weder nur auf das Handeln einzelner Fachpersonen noch auf institutionelle Rahmenbedingungen zurückgeführt werden.

Sie entsteht im Zusammenspiel der beteiligten Personen und ihres strukturellen sowie institutionellen Kontextes. Auch unter begrenzenden Bedingungen können Fachpersonen vorhandene Handlungsspielräume nutzen, während günstige Rahmenbedingungen allein keine beziehungsfördernde Praxis gewährleisten, wenn individuelle Bedürfnisse, Ausdrucksformen und Rechte der Bewohner*innen nicht angemessen berücksichtigt werden. Diese mehrdimensionale Betrachtung entspricht der systemökologischen Perspektive von Büschi et al. (2022), wonach individuelle Voraussetzungen, professionelles Handeln und institutionelle Bedingungen in fortlaufender Wechselwirkung stehen (S. 426, 429–430).

Eine professionelle Beziehungsgestaltung setzt deshalb Verantwortung auf mehreren Ebenen voraus. Neben fachlichem Wissen, Sensibilität und Reflexionsfähigkeit der Fachpersonen sind institutionelle Rahmenbedingungen erforderlich, welche Kontinuität, Partizipation, Selbstbestimmung, Privatsphäre und Reflexionsmöglichkeiten unterstützen. Professionelle Beziehungsgestaltung ist somit als dynamischer Prozess zu verstehen, in dem die Bedürfnisse und Rechte der Bewohner*innen, die Handlungsmöglichkeiten der Fachpersonen sowie die Bedingungen des Wohnheimkontextes fortlaufend aufeinander abgestimmt werden. Diese Schlussfolgerung bildet die Grundlage für das folgende Kapitel, in dem professionelle Haltungen, Methoden und Handlungsmöglichkeiten für den Wohnheimalltag abgeleitet werden.

6 Reflektierte und beziehungsfördernde Praxis im Wohnheimkontext

Die bisherigen Kapitel haben gezeigt, dass professionelle Beziehungsgestaltung das Erleben, Verhalten und die Alltagsbewältigung erwachsener Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen wesentlich beeinflusst. Im Wohnheimalltag wird Beziehung in konkreten Interaktionen erfahrbar. Wie Fachpersonen kommunizieren, Unterstützung gestalten und auf Äusserungen oder Verhaltensweisen reagieren, prägt, ob sich Bewohner*innen verstanden, anerkannt und sicher erleben sowie ob ihre Anliegen den weiteren Verlauf einer Situation prägen können. Professionelle Beziehungsgestaltung entsteht dabei nicht allein durch das Handeln einzelner Fachpersonen. Sie wird ebenso durch strukturelle und institutionelle Rahmenbedingungen wie personelle Ressourcen, Zuständigkeiten, Routinen und organisatorische Handlungsspielräume mitbestimmt (Mohr & Meier, 2018, S. 37–38).

Das folgende Kapitel versteht sich als Theorie-Praxis-Transfer. Auf Grundlage der bisherigen theoretischen Erkenntnisse werden professionelle Haltungen und Handlungsmöglichkeiten abgeleitet, die einen reflektierten und beziehungsfördernden Umgang im Wohnheimalltag unterstützen. Im Mittelpunkt stehen das verstehende Einordnen von Verhalten, eine an die Bewohner*innen angepasste Kommunikation, die Förderung von Selbstbestimmung, der reflektierte Umgang mit Macht und emotionaler Beteiligung sowie die Bedeutung von Team, Organisation und institutionellen Reflexionsmöglichkeiten.

6.1 Verhalten verstehend einordnen und Kommunikation anpassen

Professionelle Beziehungsgestaltung ist keine zusätzliche Aufgabe neben der Alltagsbegleitung, sondern vollzieht sich in alltäglichen Begegnungen. Theunissen (2021) betont für die ausserschulische Behindertenarbeit und gemeinschaftliche Wohnformen, dass gezielte Unterstützung nur auf der Grundlage einer tragfähigen und reflektierten Alltagsgestaltung wirksam werden kann. Auch kurze Begegnungen im Tagesverlauf bieten Möglichkeiten, Vertrauen, Verlässlichkeit und gegenseitiges Verständnis zu fördern. Beziehungsgestaltung zeigt sich daher beispielsweise beim Aufstehen, während der Körperpflege, bei Mahlzeiten, Freizeitaktivitäten, Übergängen oder in Konfliktsituationen (S. 71–72, 121). Fachpersonen sind gefordert, diese Situationen nicht nur organisatorisch, sondern auch beziehungsorientiert zu gestalten. Büschi et al. (2022) empfehlen hierzu mit der ‘Banking Time’ bewusst eingeplante Einzelkontakte, welche Vertrauen und positive Beziehungserfahrungen fördern können (S. 437).

Ein weiterer zentraler Praxisaspekt betrifft den verstehenden Umgang mit herausfordernden Verhaltensweisen. Verhalten sollte nicht vorschnell als individuelles Problem oder als Eigenschaft einer Bewohnerin oder eines Bewohners interpretiert werden (Büschi et al., 2022, S. 426-427). Vielmehr sind die konkrete Situation, vorausgegangene Interaktionen, kommunikative Voraussetzungen sowie Einflüsse der sozialen Umwelt einzubeziehen (Büschi et al., 2022, S. 430–433). Ergänzend weisen Sappok und Zepperitz (2019) darauf hin, dass hinter herausforderndem Verhalten häufig nicht erkannte Bedürfnisse nach Sicherheit, Bindung, Autonomie, Zugehörigkeit oder Anerkennung stehen können (S. 115).

Für die Praxis bedeutet dies, Verhalten zunächst verstehen zu wollen, bevor über geeignete Massnahmen entschieden wird. Dabei sind die kommunikativen Möglichkeiten, der emotionale Entwicklungsstand sowie die jeweilige Situation zu berücksichtigen. Verständigung erfolgt hergeleitet dessen nicht ausschliesslich über Lautsprache, sondern ebenso über Blickkontakt, Mimik, Gestik oder andere Formen der Kommunikation. Der kommunikative und emotionale Entwicklungsstand liefert folglich relevante Hinweise für die Auswahl geeigneter Unterstützungs- und Kommunikationsformen sowie für eine bedürfnisorientierte Begleitung. Fachliche Deutungen bleiben dabei überprüfbare Annahmen und sind anhand weiterer Beobachtungen sowie unter Einbezug der Bewohner*innen fortlaufend zu reflektieren.

Aus dieser verstehenden Haltung ergeben sich schlussfolgend konkrete Anforderungen an die Kommunikation. Diese sollte sich an den individuellen Ausdrucks- und Verständnismöglichkeiten der Bewohner*innen orientieren. Dazu gehören eine direkte Ansprache, verständliche und kurze Aussagen, ein angepasstes Sprechtempo, ausreichend Reaktionszeit sowie je nach Bedarf der Einsatz von Gestik, Bildern oder Unterstützter Kommunikation. Ebenso ist zu prüfen, ob Anforderungen, Umweltreize oder die Menge gleichzeitig vermittelter Informationen reduziert werden sollten. Entscheidend ist, auch subtile verbale und nonverbale Äusserungen wahrzunehmen und nachvollziehbar darauf zu reagieren, damit Bewohner*innen erleben können, dass ihre Signale verstanden werden und Wirkung entfalten.

Verweigert eine Bewohnerin oder ein Bewohner beispielsweise die Körperpflege, sollte dies nicht vorschnell als mangelnde Kooperation bewertet werden. Ebenso zu prüfen sind mögliche Schmerzen, Zeitdruck, Reizüberflutung, eine ungewohnte Bezugsperson oder eine unverständliche Ankündigung. Daraus können sich Anpassungen wie eine verständliche Vorbereitung, visualisierte Handlungsschritte, Wahlmöglichkeiten oder ein späterer Zeitpunkt ergeben. Bewohner*innen etwas zuzutrauen, bedeutet dabei nicht, sie mit einer Situation allein zu lassen. Vielmehr ist individuell abzuwägen, welche Unterstützung erforderlich ist und welche Aufgaben selbstständig oder mit Unterstützung übernommen werden können.

Verstehendes Einordnen heisst schliesslich nicht, jedes Verhalten zu akzeptieren oder auf notwendige Grenzen zu verzichten. Bei einer unmittelbaren Gefährdung können Schutz und Begrenzung erforderlich sein. Auch solche Interventionen müssen jedoch verhältnismässig, nachvollziehbar und anschliessend gemeinsam reflektiert werden, um belastende Bedingungen frühzeitig zu erkennen und vergleichbare Situationen künftig möglichst zu vermeiden.

6.2 Selbstbestimmung, Macht und erwachsene Adressierung im Alltag

Ein weiterer zentraler Praxistransfer betrifft die Förderung von Selbstbestimmung im Wohnheimalltag. Mohr und Meier (2018) zeigen, dass Selbstbestimmung nicht abstrakt, sondern in konkreten Interaktionen ermöglicht oder eingeschränkt wird. Entscheidend ist, ob Bewohner*innen als Interaktionspartner*innen anerkannt werden und ihre Äusserungen den weiteren Verlauf einer Situation beeinflussen (S. 38–39). Für Fachpersonen bedeutet dies, Mitbestimmung verständlich, überschaubar und wirksam zu gestalten. Wahlmöglichkeiten müssen an den kommunikativen Möglichkeiten der Bewohner*innen ausgerichtet sein und genügend Zeit für Entscheidungen lassen. Dies kann beispielsweise durch konkrete Auswahlmöglichkeiten, Bilder oder andere Formen Unterstützter Kommunikation erfolgen. Ebenso sind verbale und nonverbale Formen der Zustimmung oder Ablehnung als Ausdruck des Willens ernst zu nehmen.

Selbstbestimmung heisst in diesem Zusammenhang nicht, Unterstützung zu reduzieren, sondern sie so zu gestalten, dass sie bestehende Handlungsmöglichkeiten erweitert. Fachpersonen sind gefordert, individuell einzuschätzen, welche Unterstützung notwendig ist und welche Aufgaben Bewohner*innen selbst oder mit Begleitung übernehmen können. Unterstützung soll Selbstbestimmung ermöglichen und nicht ersetzen (Mohr & Meier, 2018, S. 41–42).

Selbstbestimmung zeigt sich zudem in der Gestaltung des gemeinsamen Wohnalltags. Wiederkehrende Routinen können Orientierung und Sicherheit vermitteln, gleichzeitig aber Handlungsspielräume einschränken, wenn sie ausschliesslich organisatorischen Bedürfnissen dienen. Theunissen (2021) empfiehlt deshalb, Bewohner*innen regelmässig in die Planung von Mahlzeiten, Freizeitaktivitäten oder Wochenabläufen einzubeziehen und Absprachen bei Bedarf verständlich oder visualisiert festzuhalten (S. 100–102). Für Fachpersonen bedeutet dies, Routinen regelmässig daraufhin zu überprüfen, ob sie den Bedürfnissen der Bewohner*innen entsprechen oder vor allem institutionellen Abläufen dienen. Ziel ist nicht, bestehende Strukturen aufzulösen, sondern sie nachvollziehbar, flexibel und personenzentriert zu gestalten.

AvenirSocial (2026) zeigt auf, dass die Selbstbestimmung eng verbunden mit dem professionellen Umgang mit Macht ist (S. 19-20).

Fachpersonen verfügen aufgrund ihres Auftrags, ihres Fachwissens und ihrer Verantwortung über besondere Einflussmöglichkeiten. Der Berufskodex von AvenirSocial (2026), wie im Kapitel 5.1 aufgezeigt, fordert deshalb, Macht transparent auszuüben, Machtmissbrauch zu vermeiden sowie Selbstbestimmung, Privatsphäre und persönliche Integrität der begleiteten Menschen zu achten (S. 19–20). Macht zeigt sich im Wohnheimalltag beispielsweise darin, dass Fachpersonen Regeln umsetzen, Unterstützungsleistungen koordinieren und Entscheidungen mittragen. Ausschlaggebend ist, ob diese nachvollziehbar begründet und die Bewohner*innen so weit wie möglich einbezogen werden.

Trescher (2017) weist darauf hin, dass institutionelle Routinen und gut gemeinte Fürsorge unbeabsichtigt zu einer Einschränkung von Privatheit, Selbstbestimmung oder einer infantilisierenden Behandlung führen können. Für die Praxis bedeutet dies, alltägliche Handlungen regelmässig zu reflektieren. Dazu gehört beispielsweise, vor dem Betreten privater Räume anzuklopfen, Körperkontakt anzukündigen oder zu erfragen, persönliche Themen diskret zu besprechen sowie Bewohner*innen konsequent in einer erwachsenengerechten Sprache anzusprechen. Ebenso sollten Entscheidungen möglichst gemeinsam getroffen und nachvollziehbar erklärt werden (S. 247-249).

Auch in Situationen, in denen Schutz oder Begrenzung erforderlich sind, bleibt Selbstbestimmung ein zentrales Handlungsprinzip. Begrenzende Massnahmen müssen fachlich begründet, verhältnismässig und transparent sein. Gleichzeitig sind der Wille, die Präferenzen und die Privatsphäre der Bewohner*innen so weit wie möglich zu berücksichtigen (Mohr & Meier, 2018, S. 41–42).

Selbstbestimmungsfördernde Beziehungsgestaltung zeigt sich somit nicht allein im Angebot einzelner Wahlmöglichkeiten. Entscheidend ist, ob Bewohner*innen im Alltag Einflussmöglichkeiten erhalten, als erwachsene Personen respektiert werden und notwendige Unterstützung ihre vorhandenen Handlungsmöglichkeiten erweitert, anstatt sie unnötig zu ersetzen.

6.3 Eigene emotionale Reaktionen und Nähe-Distanz-Verhältnis professionell reflektieren

Professionelle Beziehungsgestaltung erfordert nicht nur Sensibilität gegenüber den Bewohner*innen, sondern ebenso die Reflexion der eigenen emotionalen Beteiligung. Beziehungssituationen können bei Fachpersonen Gefühle wie Ärger, Hilflosigkeit, Unsicherheit, Zuneigung oder ein starkes Verantwortungsgefühl auslösen. Solche Reaktionen sind nicht grundsätzlich unprofessionell. Entscheidend ist, sie wahrzunehmen, von den Bedürfnissen der Bewohner*innen zu unterscheiden und im Hinblick auf den professionellen Auftrag zu reflektieren (Müller, 2018, S. 452–453).

Büschi et al. (2022) weisen darauf hin, dass geringe Sensibilität, mangelnde Aufmerksamkeit oder unreflektierte Reaktionen professioneller Fachpersonen Beziehungen belasten und zusätzlichen Druck erzeugen können (S. 430–431).

Eigene Gefühle können Hinweise auf das Beziehungsgeschehen geben, erlauben jedoch keine eindeutigen Rückschlüsse auf das Verhalten der Bewohner*innen. Ungeduld bedeutet beispielsweise nicht automatisch, dass sich eine Person absichtlich verweigert oder provoziert. Ebenso beweist ein starkes Verantwortungsgefühl nicht, dass sie ohne Unterstützung grundsätzlich nicht handlungsfähig ist. Eigene Wahrnehmungen sind deshalb stets mit beobachtbaren Situationen, den Äusserungen der Bewohner*innen sowie weiteren möglichen Erklärungen abzugleichen (Helsper, 2021, S. 289–290).

Damit verbunden ist die bewusste Gestaltung von Nähe und Distanz. Persönliche Zuwendung gehört zu professionellen Beziehungen, darf sich jedoch nicht an den Bedürfnissen der Fachpersonen orientieren. Sowohl übermässige Distanz als auch entgrenzte Nähe können die Autonomie der Bewohner*innen beeinträchtigen. Kowalski (2020) betont deshalb, dass Nähe und Distanz fortlaufend an der jeweiligen Situation sowie am Wohl und an den Bedürfnissen der Bewohner*innen auszurichten sind (S. 482–483).

Für die Praxis bedeutet dies, belastende Situationen regelmässig zu reflektieren. Hilfreich sind Fragen danach, welche Gefühle und Handlungsimpulse wahrgenommen werden, welche Beobachtungen tatsächlich vorliegen und welche alternativen Erklärungen für das Verhalten möglich sind. Ziel ist nicht die Bewertung der eigenen Gefühle, sondern ein bewusster und fachlich begründeter Umgang mit ihnen. Wiederkehrende Gefühle von Hilflosigkeit, Ärger, Ablehnung oder übermässiger Verantwortlichkeit sollten deshalb im Rahmen von Fallbesprechungen, Intervention oder Supervision gemeinsam reflektiert werden. Professionelle Selbstreflexion bedeutet nicht, Gefühle zu unterdrücken, sondern sie so zu bearbeiten, dass sie nicht unbemerkt zu Kontrolle, Rückzug, Grenzüberschreitungen oder Bevorzugung führen.

6.4 Team, Organisation und institutionelle Reflexion

Professionelle Beziehungsgestaltung ist nicht allein Aufgabe einzelner Fachpersonen, sondern eine gemeinsame Verantwortung der Organisation. Bewohner*innen erleben Betreuung häufig durch mehrere Mitarbeitende. Eine beziehungsfördernde Begleitung setzt deshalb eine abgestimmte Zusammenarbeit, klare Zuständigkeiten und einen kontinuierlichen Informationsaustausch voraus. Büschi et al. (2022) weisen darauf hin, dass wiederkehrende Bezugspersonen, nachvollziehbare Zuständigkeiten und eine abgestimmte Teamkommunikation den Aufbau von Vertrauen und Beziehungskontinuität fördern (S. 434–435),

während häufige Personalwechsel oder uneinheitliches Handeln Unsicherheit begünstigen können (Büschi et al., 2022, S. 436–437).

Regelmässige Fallbesprechungen, Intervision und Supervision schaffen die Möglichkeit, Wahrnehmungen, Deutungen und Handlungsweisen gemeinsam zu reflektieren. Dadurch können vorschnelle Zuschreibungen hinterfragt, alternative Erklärungen entwickelt und gemeinsame Vorgehensweisen vereinbart werden. Reflexion dient dabei nicht der Bewertung einzelner Fachpersonen, sondern unterstützt eine fachlich begründete und nachvollziehbare Beziehungsgestaltung (Theunissen, 2021, S. 355–356).

Zur Unterstützung einer einheitlichen Begleitung können Kommunikations- und Unterstützungspläne hilfreich sein. Diese halten individuelle Ausdrucksformen, hilfreiche Kommunikationsstrategien sowie bewährte Unterstützungsangebote nachvollziehbar fest und erleichtern die Zusammenarbeit im Team. Voraussetzung ist, dass solche Dokumentationen regelmässig überprüft, gemeinsam weiterentwickelt und – soweit möglich – unter Einbezug der Bewohner*innen erstellt werden.

Professionelle Beziehungen sind zudem in ein grösseres soziales Netzwerk eingebettet. Angehörige, gesetzliche Vertretungen, Arbeits- und Beschäftigungsorte sowie weitere Fachstellen können relevante Informationen und zusätzliche Unterstützung bieten. Fachpersonen übernehmen hierbei eine koordinierende und vermittelnde Rolle. Gleichzeitig sind Selbstbestimmung, Datenschutz und Privatsphäre der Bewohner*innen zu wahren. Informationen dürfen deshalb nur mit Zustimmung oder auf einer entsprechenden rechtlichen Grundlage weitergegeben werden (Gahleitner, 2017, S. 137–140).

Institutionelle Rahmenbedingungen schaffen damit die Voraussetzungen für professionelle Beziehungsgestaltung. Eine reflektierte Teamkultur, verlässliche Zusammenarbeit und gemeinsame Verantwortung unterstützen Fachpersonen dabei, Bewohner*innen kontinuierlich, nachvollziehbar und personenzentriert zu begleiten.

6.5 Schlussfolgerung zur Praxisfrage

Inwiefern tragen professionelle Haltungen und Methoden dazu bei, dass sozialpädagogische Fachpersonen die Beziehung zu erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Wohnheimalltag reflektieren und beziehungsfördernd gestalten können?

Die Praxisfrage lässt sich dahingehend beantworten, dass eine reflektierte und beziehungsfördernde Beziehungsgestaltung im Wohnheim nicht durch einzelne Methoden entsteht, sondern durch das Zusammenspiel professioneller Haltung, angepasster Kommunikation, tatsächlicher Beteiligung, Selbstreflexion und unterstützender institutioneller Rahmenbedingungen.

Für Fachpersonen bedeutet dies, Verhalten zunächst verstehend einzuordnen, Kommunikation an den individuellen Ausdrucks- und Verständnismöglichkeiten auszurichten sowie Bewohner*innen als erwachsene Personen mit eigenen Rechten, Bedürfnissen und Handlungsmöglichkeiten anzuerkennen. Selbstbestimmung zeigt sich dabei vor allem darin, dass Bewohner*innen ihre Anliegen einbringen können und ihre Äusserungen den weiteren Verlauf alltäglicher Situationen beeinflussen.

Ebenso erfordert professionelle Beziehungsgestaltung einen reflektierten Umgang mit Macht und emotionaler Beteiligung. Fachpersonen sind gefordert, die eigene Wirkung, persönliche Gefühle und Handlungsmuster regelmässig zu hinterfragen sowie Nähe und Distanz situations- und personenbezogen auszubalancieren. Teamreflexion, Supervision und eine abgestimmte Zusammenarbeit unterstützen diesen Prozess und tragen zu einer verlässlichen Beziehungsgestaltung bei.

Professionelle Beziehungen entstehen somit im Zusammenspiel individueller Voraussetzungen der Bewohner*innen, des Handelns der Fachpersonen sowie struktureller und institutioneller Rahmenbedingungen. Eine beziehungsfördernde Praxis zeichnet sich dadurch aus, dass Fachpersonen vorhandene Handlungsspielräume bewusst nutzen, Bewohner*innen konsequent beteiligen und ihre Begleitung an den individuellen Bedürfnissen, Rechten und Möglichkeiten der jeweiligen Person ausrichten.

7 Schlussfolgerungen und Ausblick

Das abschliessende Kapitel führt die zentralen Erkenntnisse der drei Theoriefragen und der Praxisfrage zusammen. Darauf aufbauend wird deren Bedeutung für die Professionalisierung sozialpädagogischer Fachpersonen sowie für die Organisationsentwicklung im Wohnheimkontext eingeordnet. Abschliessend werden die Grenzen der vorliegenden Literaturarbeit reflektiert und weiterführende Perspektiven für die Praxis und zukünftige Forschung aufgezeigt.

7.1 Zusammenführende Beantwortung der Fragestellungen

Die zusammenführende Betrachtung von Theorie- und Praxisfragen zeigt, dass professionelle Beziehungsgestaltung im Wohnheimkontext als dynamischer, fachlich begründeter und ethisch verantworteter Prozess zu verstehen ist. Professionelle Beziehungen entstehen nicht allein durch formale Zuständigkeiten, sondern entwickeln sich in wiederkehrenden Interaktionen zwischen Bewohner*innen, Fachpersonen sowie deren sozialem und institutionellem Umfeld. Sie verbinden persönliche Zuwendung mit professioneller Verantwortung und bewegen sich fortlaufend im Spannungsfeld von Nähe und Distanz, Unterstützung und Selbstbestimmung sowie individuellen Bedürfnissen und institutionellen Anforderungen. Der Berufskodex von AvenirSocial (2026) bildet hierfür einen normativen Orientierungsrahmen, indem er die Achtung der Menschenwürde, der persönlichen Integrität, der Selbstbestimmung sowie einen verantwortungsvollen Umgang mit professioneller Macht fordert (S. 10, 14, 19–20).

Die theoretische Auseinandersetzung verdeutlicht, dass professionelle Beziehungen nicht nur den Rahmen sozialpädagogischen Handelns bilden, sondern auch das Erleben, Verhalten und die Alltagsbewältigung der Bewohner*innen wesentlich prägen (Büschi et al., 2022, S. 427–428). Wiederkehrende Erfahrungen von Verlässlichkeit, Anerkennung und verständlicher Kommunikation können Vertrauen, Sicherheit und Selbstbestimmung fördern. Werden kommunikative oder emotionale Bedürfnisse hingegen wiederholt übersehen oder missverstanden, können Unsicherheit, Rückzug, Frustration und belastende Interaktionsmuster entstehen. Herausfordernde Verhaltensweisen sind deshalb nicht ausschliesslich als individuelle Eigenschaften zu verstehen, sondern im Zusammenhang mit Kommunikationsprozessen, vorausgegangenen Interaktionen, individuellen Voraussetzungen sowie den Reaktionen der Fachpersonen und den Bedingungen des Wohnheimkontextes zu betrachten (S. 429–431).

Ebenso zeigt die Arbeit, dass professionelle Beziehungsgestaltung durch das Zusammenwirken struktureller, institutioneller und individueller Einflussfaktoren geprägt wird.

Personelle Ressourcen, Betreuungsschlüssel, institutionelle Konzepte und organisatorische Rahmenbedingungen bestimmen den Handlungsspielraum der Fachpersonen. Gleichzeitig beeinflussen deren Wahrnehmungen, Deutungen, kommunikative Kompetenzen und Reflexionsfähigkeit, wie diese Handlungsspielräume im Alltag genutzt werden. Beziehungsgestaltung lässt sich deshalb weder ausschliesslich auf individuelle Professionalität noch allein auf institutionelle Bedingungen zurückführen. Sie entsteht im fortlaufenden Zusammenspiel aller beteiligten Ebenen.

Anhand dieser Erkenntnisse kann die Praxisfrage beantwortet werden. Eine beziehungsfördernde Praxis kann nicht durch einzelne Methoden oder Interventionen sichergestellt werden, sondern setzt eine professionelle Haltung voraus, die Bewohner*innen als erwachsene Personen mit eigenen Rechten, Bedürfnissen und Ausdrucksmöglichkeiten anerkennt. Dazu gehören eine verstehende und kontextbezogene Einordnung von Verhalten, eine an den individuellen Kommunikationsmöglichkeiten ausgerichtete Interaktion, die konsequente Förderung von Partizipation und Selbstbestimmung sowie ein reflektierter Umgang mit Macht, Nähe und Distanz. Ebenso bedarf es einer kontinuierlichen Selbstreflexion der Fachpersonen sowie institutioneller Rahmenbedingungen, welche Beziehungskontinuität, interprofessionellen Austausch und regelmässige Reflexionsprozesse ermöglichen.

Insgesamt wird deutlich, dass professionelle Beziehungsgestaltung als gemeinsame Aufgabe von Fachpersonen und Organisationen zu verstehen ist. Sozialpädagogische Fachpersonen tragen eine zentrale Verantwortung für die Gestaltung der unmittelbaren Beziehung, ihre Handlungsmöglichkeiten werden jedoch wesentlich durch die strukturellen und institutionellen Bedingungen des Wohnheimkontextes geprägt. Eine beziehungsfördernde Praxis entsteht dort, wo individuelle Bedürfnisse ernst genommen, Kommunikation verständlich gestaltet, Selbstbestimmung wirksam ermöglicht und institutionelle Rahmenbedingungen kontinuierlich reflektiert und weiterentwickelt werden. Professionelle Beziehungsgestaltung erweist sich damit nicht als einzelne Methode sozialpädagogischen Handelns, sondern als dessen grundlegendes Qualitätsmerkmal.

7.2 Bedeutung für Professionalisierung und Organisationsentwicklung

Die Ergebnisse dieser Arbeit verdeutlichen, dass professionelle Beziehungsgestaltung eine zentrale Kernkompetenz sozialpädagogischen Handelns im Wohnheim darstellt. Beziehungskompetenz ist dabei weder als persönliche Begabung noch als ausschliesslich intuitive Fähigkeit zu verstehen, sondern als fachlich begründete und kontinuierlich weiterzuentwickelnde professionelle Kompetenz.

Sie umfasst die Fähigkeit, alltägliche Interaktionen situations- und kontextbezogen zu verstehen, eigene Wahrnehmungen, Deutungen und emotionale Reaktionen kritisch zu reflektieren sowie das eigene Handeln an den individuellen Bedürfnissen, Rechten und Ausdrucksmöglichkeiten der Bewohner*innen auszurichten. Professionelles Handeln zeigt sich hierbei insbesondere im reflektierten Umgang mit Unsicherheit. Fachpersonen können die Bedeutung eines Verhaltens häufig nicht eindeutig erkennen und müssen deshalb unterschiedliche Erklärungsansätze prüfen, eigene Deutungen als vorläufige fachliche Hypothesen verstehen und diese im weiteren Beziehungsgeschehen fortlaufend überprüfen.

Eine wesentliche Voraussetzung professioneller Beziehungsgestaltung besteht darin, die eigene Wirkung auf das Beziehungsgeschehen wahrzunehmen und in das fachliche Handeln einzubeziehen. Wie die theoretischen Ausführungen gezeigt haben, entstehen Beziehungen in wechselseitigen Interaktionsprozessen, in denen das Verhalten der Bewohner*innen und die Reaktionen der Fachpersonen einander fortlaufend beeinflussen. Daraus ergibt sich für die Professionalisierung die Anforderung, nicht ausschliesslich das Verhalten der Bewohner*innen zu analysieren, sondern ebenso die eigene Beteiligung am Beziehungsgeschehen kritisch zu hinterfragen. Müller (2018) verdeutlicht in diesem Zusammenhang, dass sich emotionale Resonanz auf die Wahrnehmung, das Erleben und das Handeln der Fachpersonen auswirkt und deshalb einer bewussten Reflexion und Regulation bedarf (S. 452–453). Professionelle Selbstreflexion bedeutet dabei nicht, persönliche Gefühle auszublenden oder zu unterdrücken. Vielmehr besteht ihre Aufgabe darin, emotionale Reaktionen bewusst wahrzunehmen, fachlich einzuordnen und so zu regulieren, dass sie nicht ungeprüft zu Kontrolle, Rückzug, Bevorzugung, Grenzüberschreitungen oder anderen professionell problematischen Handlungsmustern führen. Professionalisierung setzt daher neben fachlichem Wissen und methodischer Kompetenz regelmässige Möglichkeiten zur gemeinsamen Reflexion komplexer Beziehungssituationen voraus.

Die Ergebnisse der Arbeit verdeutlichen zugleich, dass Professionalisierung nicht ausschliesslich als Aufgabe einzelner Fachpersonen verstanden werden kann. Die Qualität professioneller Beziehungsgestaltung hängt wesentlich von den strukturellen und institutionellen Rahmenbedingungen ab, unter denen sozialpädagogisches Handeln stattfindet. Organisationsentwicklung gewinnt deshalb eine zentrale Bedeutung. Es genügt nicht, von Mitarbeitenden eine beziehungsorientierte Haltung, eine hohe Reflexionsfähigkeit oder personenzentriertes Handeln zu erwarten, wenn die organisatorischen Voraussetzungen hierfür nicht gegeben sind. Beziehungsgestaltung benötigt Zeit, personelle Kontinuität, nachvollziehbare Zuständigkeiten, geeignete Kommunikationsmittel sowie institutionell verankerte Möglichkeiten zur Reflexion und zum fachlichen Austausch. Dazu gehören unter anderem regelmässige Übergaben, Fallbesprechungen, Interventionen und Supervisionen, welche Fachpersonen dabei unterstützen,

unterschiedliche Wahrnehmungen zusammenzuführen, vorschnelle Zuschreibungen zu hinterfragen und gemeinsame fachliche Handlungsperspektiven zu entwickeln. Mohr und Meier (2018) weisen insbesondere auf die Bedeutung gemeinsamer Reflexionsprozesse für die Beurteilung alltäglicher Interaktionen und die Förderung aktiver Partizipation hin (S. 41–42).

Organisationsentwicklung bedeutet darüber hinaus, die institutionellen Rahmenbedingungen regelmässig daraufhin zu überprüfen, inwiefern sie beziehungsförderndes Handeln tatsächlich ermöglichen. Routinen, Regeln, Dienstpläne und organisatorische Abläufe sind nicht ausschliesslich unter dem Gesichtspunkt ihrer Effizienz oder organisatorischen Umsetzbarkeit zu beurteilen. Ebenso ist zu fragen, ob sie den Bedürfnissen der Bewohner*innen entsprechen, Selbstbestimmung und Privatheit fördern sowie ausreichende Handlungsspielräume für individuelle Beziehungsgestaltung eröffnen. Beziehungsorientierte Organisationsentwicklung umfasst deshalb nicht nur personelle und materielle Ressourcen, sondern ebenso eine Organisationskultur, welche Reflexion, Partizipation, Transparenz und einen verantwortungsvollen Umgang mit professioneller Macht unterstützt. Bewohner*innen sollten dabei nicht lediglich zu einzelnen Angeboten befragt, sondern – entsprechend ihren individuellen Möglichkeiten – systematisch in die Gestaltung ihres Wohnalltags sowie in die Weiterentwicklung institutioneller Prozesse einbezogen werden.

Die vorliegenden Ergebnisse verdeutlichen schliesslich, dass alltägliche Beziehungserfahrungen einen Ausgangspunkt für institutionelles Lernen darstellen. Wiederkehrende Konflikte, belastende Interaktionsmuster oder kommunikative Schwierigkeiten sollten nicht vorschnell einzelnen Bewohner*innen zugeschrieben werden. Ebenso ist zu prüfen, inwiefern organisatorische Abläufe, räumliche Bedingungen, Kommunikationsformen oder institutionelle Routinen zu diesen Situationen beitragen und angepasst werden können. Professionalisierung und Organisationsentwicklung stehen somit in einem wechselseitigen Verhältnis. Reflektierte Fachpersonen sind auf lern- und entwicklungsfähige Organisationen angewiesen, während Organisationen ihre Konzepte und Strukturen nur dann weiterentwickeln können, wenn sie die Erfahrungen der Fachpersonen und der Bewohner*innen systematisch aufgreifen und in ihre Qualitätsentwicklung einbeziehen. Professionelle Beziehungsgestaltung erweist sich damit nicht ausschliesslich als individuelle Kompetenz, sondern zugleich als Ausdruck einer Organisation, die Reflexion, Partizipation und beziehungsorientiertes Handeln nachhaltig fördert.

7.3 Grenzen der Arbeit

Bei der vorliegenden Bachelorarbeit handelt es sich um eine theoretisch-reflexive Fachliteraturarbeit, die sich ausschliesslich auf die Auswertung wissenschaftlicher Fachliteratur stützt. Es wurden keine eigenen empirischen Daten erhoben. Die gewonnenen Erkenntnisse beruhen somit auf der Analyse, Einordnung und Synthese bestehender theoretischer und empirischer Arbeiten. Aussagen über die konkrete Ausgestaltung professioneller Beziehungen im Wohnheimalltag, die Häufigkeit bestimmter Beziehungsdynamiken oder die tatsächliche Wirkung einzelner Haltungen und Handlungsmöglichkeiten können anhand dieser Arbeit nicht getroffen werden. Die dargestellten Zusammenhänge sind daher als fachlich begründete Erklärungs- und Orientierungsmodelle zu verstehen, nicht jedoch als Nachweis eindeutiger Ursache-Wirkungs-Beziehungen.

Darüber hinaus erlaubt die Arbeit keine Aussage darüber, welche der dargestellten Handlungsmöglichkeiten oder Methoden unter welchen Bedingungen die grösste Wirkung entfalten. Die abgeleiteten Handlungsempfehlungen beruhen auf der Zusammenführung verschiedener theoretischer Ansätze und empirischer Einzelbefunde, wurden jedoch nicht hinsichtlich ihrer Wirksamkeit miteinander verglichen oder empirisch überprüft. Welche Handlungsmöglichkeiten sich im konkreten Wohnheimalltag als besonders wirksam erweisen, hängt wesentlich von den individuellen Voraussetzungen der Bewohner*innen sowie den jeweiligen institutionellen Rahmenbedingungen ab.

Eine weitere Grenze ergibt sich aus der verfügbaren Literatur. Nur ein Teil der verwendeten Quellen bezieht sich unmittelbar auf erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Wohnheim. Insbesondere die Arbeiten von Büschi et al. (2022) sowie Mohr und Meier (2018) weisen einen direkten Bezug zur Zielgruppe und zum stationären Wohnkontext auf. Andere herangezogene Quellen behandeln allgemeinere psychosoziale Arbeitsfelder, pädagogische Beziehungen oder schulische Kontexte wie Trescher (2017), Gahleitner (2017) und Hennig (2017). Ihre Übertragung auf den Wohnheimkontext wurde an den entsprechenden Stellen transparent gemacht. Dennoch können theoretische Übertragungen die Aussagekraft empirischer Untersuchungen im spezifischen Handlungsfeld nicht vollständig ersetzen, da sich die strukturellen Rahmenbedingungen, Unterstützungsaufträge und die Gestaltung professioneller Beziehungen teilweise deutlich unterscheiden können.

Zudem bilden erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen keine einheitliche Gruppe. Sie unterscheiden sich hinsichtlich ihrer kommunikativen Möglichkeiten, ihres emotionalen Entwicklungsstandes, ihrer biografischen Erfahrungen, ihrer Unterstützungsbedarfe sowie ihrer sozialen und institutionellen Lebensbedingungen. Allgemeine Schlussfolgerungen müssen deshalb stets auf die jeweilige Person und den konkreten Kontext bezogen werden.

Die theoretischen Erkenntnisse dieser Arbeit können hierfür Orientierung bieten, ersetzen jedoch nicht die fachliche Einschätzung im jeweiligen Einzelfall.

Eine weitere inhaltliche Eingrenzung besteht darin, dass das Thema bewusst aus der Perspektive der Sozialen Arbeit betrachtet wurde. Psychologische, pflegewissenschaftliche oder medizinische Ansätze wurden nur berücksichtigt, soweit sie für die professionelle Beziehungsgestaltung im sozialpädagogischen Handlungsfeld bedeutsam sind. Eine stärker interdisziplinäre Betrachtung hätte zusätzliche Perspektiven auf Beziehungsgestaltung, Kommunikation und herausfordernde Verhaltensweisen eröffnen können.

Die Arbeit richtet ihren Schwerpunkt auf das professionelle Handeln sozialpädagogischer Fachpersonen. Dadurch konnten deren Wahrnehmungen, Handlungsmöglichkeiten und Verantwortungsbereiche vertieft betrachtet werden. Die subjektive Perspektive der Bewohner*innen konnte jedoch nicht unmittelbar erhoben werden, sondern wurde ausschliesslich über die ausgewertete Fachliteratur abgebildet. Ebenso blieben die Sichtweisen von Angehörigen, gesetzlichen Vertretungen, Leitungspersonen sowie weiterer Berufsgruppen weitgehend unberücksichtigt, obwohl auch sie das Beziehungsgeschehen im Wohnheim mitprägen können.

Schliesslich wurden rechtliche, sozialpolitische, finanzielle und organisationsbezogene Fragestellungen nur insofern berücksichtigt, als sie für die professionelle Beziehungsgestaltung im Wohnheim unmittelbar bedeutsam sind. Vertiefte Analysen unterschiedlicher Finanzierungsmodelle, Wohnformen oder kantonaler Regelungen waren nicht Gegenstand dieser Arbeit. Die daraus abgeleiteten Handlungsempfehlungen sind deshalb nicht als allgemeingültiges Organisationskonzept zu verstehen. Sie stellen vielmehr fachlich begründete Orientierungen dar, die im jeweiligen institutionellen, personellen und rechtlichen Kontext reflektiert und an die konkreten Bedingungen des Wohnheimalltags angepasst werden müssen.

7.4 Ausblick für Praxis und Forschung

Die Ergebnisse dieser Arbeit verdeutlichen, dass professionelle Beziehungsgestaltung eine kontinuierliche fachliche und organisationale Weiterentwicklung erfordert. Für die Praxis besteht die zentrale Herausforderung darin, die erarbeiteten Erkenntnisse nicht auf theoretischer Ebene zu belassen, sondern sie verbindlich in den Wohnheimalltag zu integrieren. Beziehungsgestaltung sollte nicht als persönliche Kompetenz einzelner Fachpersonen verstanden werden, sondern als gemeinsamer Qualitätsauftrag der gesamten Organisation.

Eine zentrale Voraussetzung hierfür sind institutionell verankerte Reflexionsmöglichkeiten. Regelmässige Fallbesprechungen, Intervisionen und Supervisionen können Fachpersonen dabei

unterstützen, nicht nur das Verhalten der Bewohner*innen, sondern auch die eigenen Wahrnehmungen, Deutungen und Reaktionen sowie die Auswirkungen institutioneller Rahmenbedingungen gemeinsam zu reflektieren. Dadurch können vorschnelle Zuschreibungen hinterfragt, unterschiedliche fachliche Perspektiven einbezogen und gemeinsam tragfähige Handlungsmöglichkeiten entwickelt werden.

Ebenso sollten Kommunikations- und Unterstützungspläne stärker als dynamische Arbeitsinstrumente verstanden werden. Sie können dazu beitragen, individuelle Ausdrucksformen, Bedürfnisse, Belastungsanzeichen sowie hilfreiche Formen der Begleitung nachvollziehbar festzuhalten und auch bei Personalwechseln Beziehungskontinuität zu unterstützen. Voraussetzung ist jedoch, dass solche Instrumente gemeinsam mit den Bewohner*innen entwickelt, regelmässig überprüft und an veränderte Bedürfnisse angepasst werden. Sie sollen Orientierung bieten, dürfen jedoch nicht zu schematischen oder standardisierten Handlungsanweisungen werden.

Darüber hinaus erscheint es sinnvoll, institutionelle Abläufe regelmässig daraufhin zu überprüfen, in welchem Ausmass sie Selbstbestimmung, Privatheit und Partizipation ermöglichen. Insbesondere die Perspektive der Bewohner*innen sollte dabei systematisch einbezogen werden. Rückmeldungen zu Anerkennung, Kommunikation, Beteiligung und Unterstützung können zentrale Hinweise für die Weiterentwicklung professioneller Beziehungsgestaltung liefern. Gleichzeitig sind Routinen, Regeln und organisatorische Abläufe kritisch daraufhin zu hinterfragen, ob sie den Bedürfnissen der Bewohner*innen dienen oder überwiegend institutionellen Anforderungen und organisatorischen Entlastungsinteressen folgen.

Die Ergebnisse dieser Arbeit verdeutlichen zudem die Bedeutung einer stärkeren Verankerung professioneller Beziehungsgestaltung in der Aus- und Weiterbildung sozialpädagogischer Fachpersonen. Beziehungskompetenz, Unterstützte Kommunikation, professionelle Selbstreflexion sowie der reflektierte Umgang mit Macht, Nähe und Distanz sollten als zentrale Bestandteile professioneller Handlungskompetenz systematisch vermittelt und anhand praxisnaher Situationen eingeübt werden. Ebenso erscheint es sinnvoll, diese Themen im Rahmen regelmässiger Fort- und Weiterbildungsangebote kontinuierlich aufzugreifen und weiterzuentwickeln.

Für die Forschung ergibt sich insbesondere ein Bedarf an Studien, welche die Perspektiven erwachsener Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen stärker berücksichtigen. Dies erfordert partizipative und kommunikativ zugängliche Forschungsmethoden, die auch Menschen mit eingeschränkter Lautsprache eine aktive Beteiligung ermöglichen. Von besonderem Interesse ist, welche Formen professionellen Handelns von Bewohner*innen als anerkennend, unterstützend, kontrollierend oder belastend erlebt werden und welche Bedeutung

professionelle Beziehungen für ihr Erleben von Selbstbestimmung, Sicherheit und Teilhabe haben.

Darüber hinaus besteht Forschungsbedarf hinsichtlich der langfristigen Entwicklung professioneller Beziehungen. Längsschnittstudien könnten untersuchen, wie sich Beziehungskontinuität, Personalwechsel, Betreuungsschlüssel oder institutionelle Reflexionskulturen auf die Qualität professioneller Beziehungen sowie auf das Erleben, Verhalten und die Alltagsbewältigung der Bewohner*innen auswirken. Ebenso erscheint es sinnvoll, die Umsetzung und Wirksamkeit konkreter Handlungskonzepte wie Unterstützter Kommunikation, strukturierter Fallreflexion oder beziehungsfördernder Ansätze wie «Banking Time» im Wohnheimkontext empirisch zu untersuchen.

Insgesamt macht die vorliegende Arbeit deutlich, dass professionelle Beziehungsgestaltung nicht als ergänzender Bestandteil sozialpädagogischen Handelns verstanden werden kann. Sie bildet vielmehr die Grundlage, auf der Unterstützung, Selbstbestimmung, Anerkennung und Teilhabe im Wohnheimalltag verwirklicht werden. Die Weiterentwicklung professioneller Beziehungsgestaltung bleibt deshalb eine gemeinsame Aufgabe von Fachpersonen, Organisationen, Ausbildungseinrichtungen und Forschung. Nur durch ihr Zusammenwirken können Rahmenbedingungen geschaffen werden, die erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in ihrer Selbstbestimmung stärken und eine beziehungsorientierte sozialpädagogische Praxis nachhaltig fördern.

Abschliessend zeigt sich, dass die professionelle Beziehungsgestaltung im Wohnheim nicht allein vom Handeln einzelner Fachpersonen abhängt, sondern wesentlich durch individuelle, institutionelle und strukturelle Bedingungen mitgeprägt wird. Weiterführende Forschung könnte an diesen Erkenntnissen anknüpfen, indem insbesondere die Perspektiven von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen stärker berücksichtigt, konkrete Methoden der professionellen Beziehungsgestaltung in der Praxis erprobt und institutionelle Rahmenbedingungen sowie langjährig etablierte Strukturen hinsichtlich ihrer beziehungsfördernden oder beziehungsbegrenzenden Wirkung untersucht werden. Insgesamt verdeutlicht die Arbeit, dass eine reflektierte professionelle Beziehungsgestaltung eine zentrale Voraussetzung dafür darstellt, Selbstbestimmung, Teilhabe und eine bedürfnisorientierte Unterstützung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Wohnheimalltag zu fördern.²

² Für die Rechtschreibkorrektur und Verbesserung der Sprache des gesamten Textes wurde Open AI. (2026), ChatGPT August Version 5.5., <https://chat.openai.com/> verwendet.

8 Literaturverzeichnis

- AvenirSocial (2026). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis*. AvenirSocial.
- Behringer, N. (2021). *Mentalisieren in der Heimerziehung: Eine qualitative Untersuchung zu reflexiven Prozessen bei pädagogischen Fachkräften*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-35584-5>
- Büschi, E., Moramana, N., Calabrese, S. & Zambrino, N. (2022, 27. September). Sichtweisen von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und herausfordernden Verhaltensweisen – Schwierigkeiten und präventive Aspekte in Interaktion, Kommunikation und Beziehungsgestaltung. *Soziale Passagen* 14, 423–440. <https://doi.org/10.1007/s12592-022-00425-5>
- Colla, H. E. & Krüger, T. (2013). Der pädagogische Bezug – ein Beitrag zum sozialpädagogischen Können. In K. Blaha, C. Meyer, H. E. Colla & S. Müller-Teusler (Hrsg.), *Die Person als Organon in der Sozialen Arbeit: Erzieherpersönlichkeit und qualifiziertes Handeln* (S. 19–53). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94216-2_2
- Gahleitner, S. B. (2017). *Soziale Arbeit als Beziehungsprofession: Bindung, Beziehung und Einbettung professionell ermöglichen*. Beltz Juventa.
- Galuske, M., (2013). *Methoden der Sozialen Arbeit: Eine Einführung*. (10. Aufl.) Beltz Juventa.
- Helsper, W. (2021). *Professionalität und Professionalisierung pädagogischen Handelns: Eine Einführung*. Verlag Barbara Budrich.
- Hennig, B. (2017). Interaktion und Kommunikation zwischen Menschen mit schwerster Behinderung und ihren Bezugspersonen: Aspekte des Gelingens. In A. Fröhlich, N. Heinen, T. Klauss & W. Lamers (Hrsg.), *Schwere und mehrfache Behinderung – interdisziplinär: Impulse: Schwere und mehrfache Behinderung* (S. 273-297). Athena-Verlag.
- Kley, A. & Zaugg, H. (2014, 31. Oktober). Das Grundrecht auf Selbstbestimmung bei Personen mit eingeschränkten geistigen Fähigkeiten. In F. Th. Petermann (Hrsg.), *Urteilsfähigkeit: Referate der Tagung vom 31. Oktober in Zürich 90*, 165–203. Institut für Rechtswissenschaft und Rechtspraxis. <https://doi.org/10.5167/uzh-101537>
- Klug, W., Niebauer, D., Mirus, G., Dittelbach, B. & Huber, F. (2020). Beziehungsgestaltung aus Sicht sozialarbeiterischer Fachkräfte: Eine empirische Annäherung. *Soziale Arbeit*, 69(9-10), 380-382. [10.5771/0490-1606-2020-9-10-378](https://doi.org/10.5771/0490-1606-2020-9-10-378).

- Kowalski, M. (2020). *Nähe, Distanz und Anerkennung in pädagogischen Beziehungen: Rekonstruktionen zum Lehrerhabitus und Möglichkeiten der Professionalisierung*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-29742-8>
- Meier, S. C. (2015). *Dabeisein, Mitmachen und Mitgestalten im Wohnheimalltag: Von der Selbstbestimmung zur Aktiven Partizipation Erwachsener mit intellektueller Beeinträchtigung*. Peter Lang. <https://doi.org/10.3726/978-3-653-05766-9>
- Meier, S., Geiger, L. & Ruflin, R. (2021). *Angebotsentwicklung für Menschen mit Behinderung im Kanton Glarus: Standortbestimmung und Empfehlungen. Bericht im Auftrag der Hauptabteilung Soziales des Kantons Glarus und in Zusammenarbeit mit der Begleitgruppe Angebotsentwicklung*. www.gl.ch/public/upload/assets/37837/Angebotsentwicklung%20Menschen%20Behinderung_Bericht_def.pdf?fp=2
- Meuth, M. (2017). Wohnen – Gegenstand pädagogischer Praktiken, erziehungswissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung. In M., Meuth (Hrsg.), *Wohn-Räume und pädagogische Orte: Erziehungswissenschaftliche Zugänge zum Wohnen* (S. 1-8). Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-15805-7>
- Mohr, L. & Meier, S. C. (2018, 1. Juli). Selbstbestimmung in der Interaktion: Die Bedeutung der Aktiven Partizipation für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung im Wohnheim. *Stiftung Schweizer Zentrum für Heil- und Sonderpädagogik* 24(7-8), 36–43. www.szh-csps.ch/z2018-07-05
- Müller, B. (2017). *Sozialpädagogisches Können: Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit* (8., überarb. und erw. Aufl.). Lambertus.
- Müller, B. (2018). Gefühle, Emotionen, Affekte. In H.-U. Otto, H. Thiersch, R. Treptow & H. Ziegler (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (6., überarb. Aufl., S. 452–459). Ernst Reinhardt Verlag.
- Müller, C., Wolf, S. M. & Aktas, M. (2021). Entwicklungsorientierte Sprachdiagnostik und Förderplanung bei minimal verbalen Kindern mit Beeinträchtigung. In E. Wilken (Hrsg.), *Unterstützte Kommunikation: Eine Einführung in Theorie und Praxis* (6. Aufl., S.34-38). Verlag W. Kohlhammer.
- Sappok, T. & Zepperitz, S. (2019). *Das Alter der Gefühle: Über die Bedeutung der emotionalen Entwicklung bei geistiger Behinderung* (2. überarb. Aufl.). Hogrefe Verlag. <http://doi.org/10.1024/85955-000>

- Schablon, K. U. (2010). *Community Care: Professionell unterstützte Gemeinweseneinbindung erwachsener geistig behinderter Menschen. Analyse, Definition und theoretische Verortung struktureller und handlungsbezogener Determinanten* (2., durchges. Aufl.) [Dissertation, Universität Hamburg]. Lebenshilfe-Verlag. [10.70266/QJST2069](https://doi.org/10.70266/QJST2069)
- Schäfers, M, Wacker, E. & Wansing, G. (2009). *Persönliches Budget im Wohnheim*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Senckel, B. (2016). *Mit geistig Behinderten leben und arbeiten: Eine entwicklungspsychologische Einführung* (4. Aufl.). C.H. Beck Literatur - Sachbuch - Wissenschaft. <https://doi.org/10.17104/9783406626432>
- Staub-Bernasconi, S. (2018). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft: Auf dem Weg zu kritischer Professionalität* (2. vollst. überarb. u. aktual. Aufl.). Verlag Barbara Budrich.
- Theunissen, G. (2021). *Geistige Behinderung und Verhaltensauffälligkeiten: Ein Lehrbuch für die Schule, Heilpädagogik und ausserschulische Behindertenhilfe* (7. überarb. u. erw. Aufl.). Verlag Julius Klinkhardt.
- Trescher, H. (2017). Zur bürokratischen Überformung der Subjekte. Wohnen in der stationären Alten- und Behindertenhilfe. In M., Meuth (Hrsg.), *Wohn-Räume und pädagogische Orte: Erziehungswissenschaftliche Zugänge zum Wohnen* (S. 247-260). Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-15805-7>
- Von Spiegel, H. (2021). *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit: Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis* (7., durchges. Aufl.). Ernst Reinhardt Verlag. [10.36198/9783838587462](https://doi.org/10.36198/9783838587462)

9 Anhang

A Genutzte KI-Unterstützung

Im Rahmen der vorliegenden Bachelorarbeit wurde künstliche Intelligenz unterstützend eingesetzt. Die nachfolgende Tabelle dokumentiert den verwendeten Produktnamen (OpenAI, 2026, ChatGPT August Version 5.5), die jeweilige Funktionsart sowie den Umfang der Nutzung.

Produktname	Arbeitsschritt	Verwendete Funktionsart	Funktionsumfang
ChatGPT, OpenAI	Entwicklung und Überprüfung der Gliederung	Strukturierungs- und Reflexionshilfe	Unterstützung bei der Gliederung einzelner Kapitel und Unterkapitel sowie bei der Überprüfung des inhaltlichen Aufbaus und des roten Fadens
ChatGPT, OpenAI	Sprachliche Überarbeitung	Textüberarbeitung und Formulierungshilfe	Überarbeitung selbst verfasster Textabschnitte hinsichtlich Verständlichkeit, wissenschaftlicher Sprache, Satzbau, Grammatik und Lesefluss
ChatGPT, OpenAI	Kürzung von Textabschnitten	Zusammenfassungs- und Verdichtungsfunktion	Kürzung bereits erarbeiteter Abschnitte unter Beibehaltung der zentralen Aussagen und Quellenangaben

ChatGPT, OpenAI	Vermeidung von Wiederholungen	Vergleichs- und Kohärenzprüfung	Prüfung einzelner Abschnitte auf inhaltliche Überschneidungen, Wiederholungen und logische Anschlüsse zwischen den Kapiteln
ChatGPT, OpenAI	Entwicklung von Formulierungsalternativen	Textgenerierung auf Grundlage eigener Inhalte	Erstellung alternativer Formulierungen für Einleitungen, Übergänge, Schlussfolgerungen und Zusammenfassungen
ChatGPT, OpenAI	Arbeit mit wissenschaftlichen Quellen	Quellenbezogene Analyse	Unterstützung bei der Zuordnung von Aussagen zu bereitgestellten Quellen und Seitenangaben. Die inhaltliche Prüfung erfolgte auf Grundlage der von den Autorinnen hochgeladenen Dokumente oder Textauszüge
ChatGPT, OpenAI	Überprüfung von Quellenbezügen	Plausibilitäts- und Zuordnungsprüfung	Prüfung, ob formulierte Aussagen durch die jeweils genannte Quelle gestützt werden und ob der Bezug zur Zielgruppe und zum Wohnheimkontext ausreichend ausgewiesen ist

ChatGPT, OpenAI	Zitierweise und formale Gestaltung	Formale Prüfung	Unterstützung bei der einheitlichen Darstellung von Quellenangaben, Gesetzesartikeln, Seitenangaben und Begrifflichkeiten
ChatGPT, OpenAI	Entwicklung theoretischer Schlussfolgerungen	Reflexions- und Formulierungshilfe	Unterstützung bei der Verdichtung zuvor erarbeiteter theoretischer Erkenntnisse. Es wurden keine eigenständigen empirischen Ergebnisse durch die KI erzeugt
ChatGPT, OpenAI	Abschliessende Textprüfung	Sprachliche und argumentative Kontrolle	Prüfung ausgewählter Textabschnitte auf Verständlichkeit, Konsistenz, wertschätzende Sprache und Übereinstimmung mit den verwendeten Begrifflichkeiten

Die gesamten von der KI vorgeschlagenen Inhalte wurden von den Autorinnen geprüft und überarbeitet. Sie beachteten die Richtlinien des 'Leitfadens KI' der Hochschule Luzern. Die Auswahl und Interpretation der Literatur, die fachliche Argumentation sowie die abschliessenden Formulierungen und Schlussfolgerungen lagen bei den Autorinnen. Die KI wurde nicht als wissenschaftliche Quelle verwendet.